

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Abend-Zeitung. 1949-1951 1949

126 (24.12.1949) Beilage

Das Wochenende

— UNTERHALTUNGSBEILAGE —



Bilder — die erzählen

In den letzten Kriegstagen im Jahre 1945 wurde die Klosterkirche von Amelungsborn von Bomben getroffen und teilweise zerstört. Eine Bombe traf auch das alte Torgebäude dicht neben der Kirche.

In Amelungsborn ist das älteste Zisterzienserkloster von Niedersachsen. Wilhelm Raabe ließ seine Erzählung „Das Odfeld“ im Amelungsborner Kloster spielen.

Als der Hildesheimer Graphiker Fritz Röhrs ein paar Monate nach Kriegsende die Ruine des Torgebäudes sah, schien ihm der Platz für ein Weihnachtsbild wie geschaffen — ein Motiv, wie es Dürer und Cranach nicht schöner erfunden haben. An Ort und Stelle fertigte Fritz Röhrs mehrere Zeichnungen an, aus denen dann der abgebildete Holzschnitt entstanden ist.

„Amelungsborner Weihnacht“ — das ist schon in der Musik des Wortes wie Glockenklang.

Während der Jahre 1939 bis 1945 war es üblich, das Wort „Weihnachten“ in „Kriegsweihnachten“ umzuwandeln.

Das Weihnachtsfest 1945 war kein Kriegsweihnachtsfest mehr, aber die Trümmer des Krieges lasteten über den Dörfern, Städten und Ländern und auch über den Seelen und Herzen der Menschen.

Auch das Weihnachtsfest 1949 ist noch überlastet von Trümmern, und nicht nur von den Trümmern des letzten Krieges, sondern vielmehr noch von den Zerstörungen, die ein halbes Jahrhundert die Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens erschütterten — auch wenn sie nicht so deutlich zu sehen sind wie die Spuren der Bombentreffer am Amelungsborner Kloster.

Aus dem durch Menschenhand zerstörten Hause leuchtet doch wieder und immer wieder das Licht der Weihnacht, wie es der Künstler für uns gesehen hat.

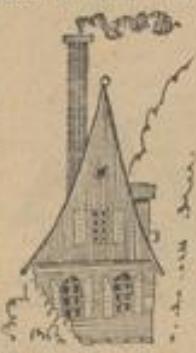
Und es ermahnt, am Weihnachtstage an der Schwelle eines neuen Halbjahrhunderts nach dem Licht zu suchen, das aus all den furchtbaren Ruinen über unserem Lande und über der Welt leuchtet und in dessen Schein die Menschen, die guten Willens sind, immer noch die Worte lesen: „Und Friede auf Erden!“

Der Prager Autor Karel Capek hat den folgenden Artikel vor 11 Jahren für die Weihnachtsnummer der Zeitung „Lidove Nodiny“ geschrieben. Es sollte seine letzte Arbeit werden. Am Abend des Weihnachtstages 1938 starb Capek, 48jährig. Seine Romane und Dramen sind in ganz Europa bekannt geworden. Karel Capek war einer jener „Weltbürger“, die vorbehaltlos für Frieden und Völkerverständigung eintraten.

Ein kleines rotes Haus in Kent

Man denkt sich Verschiedenes über die Völker, und es sind nicht immer Dinge, die sich das betreffende Volk hinter den Spiegel stecken könnte; es ist nun einmal so, daß man Land und Volk gleichstellt mit dessen Politik, Regime, Regierung, öffentlicher Meinung oder wie es sonst noch heißt.

Aber etwas anderes ist es, sich ein Volk anschaulich vorzustellen, das kann man sich nicht ausdenken oder es festlegen, ganz von selbst taucht die Erinnerung an etwas auf, was man einmal gesehen hat, an etwas ganz Zufälliges und Alltägliches.



Weiß Gott, warum sich uns gerade diese und keine andere Erkenntnis so stark eingeprägt hat, es genügt einfach, daß man sich beispielsweise an England erinnert, und sofort taucht das Bild — nun, ich weiß nicht, welches Bild Ihnen auftaucht, und ob Sie überhaupt eine bildhafte Vorstellung dabei haben; was mich anlangt, so sehe ich einfach ein kleines rotes Häuschen in Kent. Es war nichts Besonderes daran, ich habe es kaum eine Sekunde lang gesehen, als der Zug von Folkestone nach London raste. Im Übrigen war das Haus von lauter Blumen kaum zu sehen; im Garten hat ein alter Herr mit der Schere einen lebenden Zaun geschnitten; jenseits des Gestrüchs fuhr ein Mädchen auf einem Rad.

Nichts sonst. Ich weiß nicht einmal, ob das Mädchen hübsch war; der alte Herr

war vielleicht der Ortspfarrer oder ein Kaufmann im Ruhestand, das spielt keine Rolle. Das Häuschen hatte hohe Rauchlänge und weiße Fenster, wie alle roten Häuschen in England mehr kann ich nicht dazu sagen.

Oder wenn ich mir Deutschland vorstellen will, kommt mir unwillkürlich ein altes Gasthaus in Schwaben in den Sinn. Ich kann nichts dafür, daß es nicht das Brandenburger Tor oder eine Militärparade ist; in dem Gasthaus selbst bin ich nie gewesen. Ich habe es nur aus dem Zug irgendwo hinter Nürnberg erblickt.

Es dämmerte schon, kein Mensch war zur sehen; und das Gasthaus war hoch und geräumig wie eine Kirche inmitten der alten, spielzeugartigen Stadt, die in einer hohlen Hand zusammengeknüllt war.

Vordem Gasthaus blühte der Flieder, und zum Schankgewölbe führten steinerne Stufen.

Frankreich oder Spanien: Ich sehe ein Kaffeehaus am Puerta del Sol; an dem Tischchen neben mir sitzt eine schwarzhaarige Mutter in schwar-

zem Kleid und hält in den Armen ein ebenso schwarzhaariges Mädchen mit kleinem rundlichem Köpfchen und feierlich ersten schwarzen Guckaugen; der Vater, den schwarzen Sombbrero im Nacken, grinst begeistert und übermäßig sein schwarzhaariges Kindchen an.

So oder ähnlich könnte ein Reisen der es überall erleben. Nur daß dort unten wohl gemerkt, die Frauen mehr als anderswo in der Welt wie Madonnen die Väter mehr wie Kämpfer, und die kleinen Kinder mehr wie oheimnisvolle Spielzeuge aussehen.

Wenn ich von Spanien höre oder darüber lese, sehe ich nicht die

Alhambra und nicht den Alkazar, sondern das feierliche Kind in den Armen der schwarzhaarigen Madonna.

Oder Italien: Wie leicht könnte man da an den Vesuv denken, an Pinien oder dergleichen.

Nichts da! Ich erinnere mich an eine Bahn, einen holpernden Personenzug, wenn ich nicht irre, fuhr er von Orvieto nach Rom; es ist schon Nacht, und dir gegenüber sitzt ein schlafender Arbeiter, dem der zottige Rundschädel schwer und haltlos hierhin und dorthin schwankt.

Dann erwacht der Italiener, gähnt laut, reibt sich mit breiter Hand die Augen und sagt dir etwas.

Erinnerst du dich? Du hattest ihn nicht verstanden, auch hattest du kein rechtes Vertrauen zu ihm; aber er greift langsam in die Tasche, zieht ein Stück in Papier gewickelten Käse hervor und bietet ihn dir mit Selbstverständlichkeit an, du möchtest dir ein Stück davon abschneiden.

Es ist so Sitte dort.

In der Verkürzung bleibt dir die raube Hand mit dem Schnitt Schafkäse in der Erinnerung als ganz Italien haften.

Ich weiß es wohl, es ist heutzutage so, daß man sich nicht so leicht an etwas festhalten kann, was geschehen ist, was aber kann man ich bitte Sie, einander in der unglaublich groß gewordenen Ferne und Fremde sagen?

Und dann erinnert man sich miteinander an England und steht das rote Häuschen in Kent vor sich, der alte Herr schneidet immer noch das Gestrüch mit der Schere zu, und das Mädchen fährt geradeaus und im Tempo die Straße dahin.

Siehst du, eigentlich wolltest du sie begrüßen.

„How do you do? Schönes Wetter! Ist nicht wahr?“

„Yes, very fine.“

Siehst du wohl, das wäre getan, und dir ist leichter.

Jetzt könntest du die Steinstufen hinauf zu dem schwäbischen Gasthaus gehen, den Hut aufhängen und „Grüß Gott, meine Herren!“ sagen. Und sie wüßten gleich, daß du ein Ausländer bist und sprächen bei Tische etwas stiller, indem sie dich von Zeit zu Zeit prüfend anschauen.

Sobald sie aber sehen, daß du den äußeren Boden des Kreuzes genau so wie sie an dem roten Tischstuch trockenst, werden sie staunen; und einer von ihnen bemerkt, daß er auch einmal in Prag gewesen. Vor dreißig Jahren, eine schöne Stadt, würde er sagen, und du empfindest eine gewisse Freude darüber.

Auch stünde es dir frei, das kleine Spanierkind grinsend anzulächeln; es heftet seine ersten und feierlichen Guckaugen auf dich, die schwarzhaarige Mutter sieht plötzlich noch madonnenhafter aus als sonst und der Caballero mit dem Hut im Genick

beginnt etwas Spanisch zu sprechen, was du nicht verstehst. Macht nichts, macht nichts, wenn nur das Kind nicht vor dir erschrocken ist!

Und dann mußt du noch ein Stück von diesem Schafkäse abschneiden.

„Grazia grazia“, murmelst du mit vollem Munde und bietest dem Mann eine Zigarette dafür an. Sonst nichts brauchst; doch nicht Gott weiß wieviel gesprochen zu werden, damit Friede unter den Menschen sei!

Was tun? Es ist schrecklich weit von Volk zu Volk; Alle sind wir, ja mehr, desto einsamer. Am liebsten möchtest du gar nicht aus deiner Wohnung gehen, am besten das Haupttor schließen die Fensterläden zumarben, und nun kann uns jeder gerhaben Mich kümmern niemand mehr.

Und jetzt kannst du ruhig die Augen schließen und still, ganz still vor dich hersagen: How do you do, alter Herr in Kent? Grüß Gott, meine Herren. Grazia Signori! A votre santé!



Einen Tag vor Heiligabend

Weihnachtserzählung von Hans-Joachim Langner



Er legte sich neben sie auf das Bett und holte ein zeretztes, ehemals blaues Heft aus der Tasche. Illustration zu „Einen Tag vor Heiligabend“

Eine schöne Bescherung

Wilhelm Tell und Robinson

Ich hatte mir zu Weihnachten ein Puppentheater gewünscht, ein Puppentheater aus Pappe, mit Proszenium, Sofitten und Hintergrund, mit den Figuren für Wilhelm Tell — alles aus Pappe. Auf meines Bruders Uli Wunschzettel aber hatte eine Robinsonade gestanden, aus Blei, Robinson und Freitag und Palmen und eine Hütte und das „Pappchen“ in seinem Rutenkäfig, alles aus Blei.

Es waren sehr große Wünsche, und wir sprachen sehr viel davon und gaben den Eltern Winke, wo etwa am besten ... und hofften und harrten.

Einmal ist es soweit und die kleine silberne Bimmel klingelt, und die Tür tut sich auf, und der Baum strahlt, und wir marschieren auf ihn zu, wie die Orgelpfeifen, nach dem Alter: erst Uli, dann ich, dann Margarete, dann Elisabeth.

Und nun stehen wir vor dem Baum, rechts und links von ihm Mama und Papa, und wir sagen jeder etwas auf ein Weihnachtslied oder ein paar hausgemachte Verse. Während das geschieht, ist es verboten, nach den Tischen zu schauen, die Vorfreude ist die schönste Freude, aber ich wage doch einen Blick — und da — links von mir — steht das Puppentheater, strahlend, und der Vorhang ist aufgezo-gen, und Tell ist auf der Bühne und Geßler — nein, welches Glück!

Aber wie nun Elisabeth als die letzte ihr Sprüchlein gesagt hat und wir zu unseren Tischen dürfen, da führt mich Mama nicht nach links, nicht zu dem Puppentheater, sondern nach rechts, wo auf einem großen Brett mit gelbem Sand und grünem Moos und blaugestrichenem Meer die Robinsonade aus Blei aufgebaut ist.

„Dein Bruder Uli“, sagt Mama, „ist voriges Jahr viel besser weggekommen als du. Und deshalb bekommst du in diesem Jahr den Robinson, der Robinson ist viel schöner.“ (Schöner, das verstand ich damals noch gut, bedeutete teurer.)

„Aber...“, flieg ich an zu schlucken...

„Nein, nein“, sagte Mama, „Papa will es so. Gerechtigkeit muß sein; diesmal mußt du besser wegkommen.“

Und nun standen wir beide da wie die rechten Küster und versuchten zu spielen; er mit meinem Puppentheater, ich mit meinem Robinson und das Herz war uns schwer und zu freuen hatten wir uns doch auch. Und ab und zu wagten wir einen

Blick zum andern und fanden, der konnte gar nichts mit unserem Spielzeug anfangen.

Aber das Seltsame an diesem sonst ganz unweihnachtlichen Weihnachts-erlebnis war, daß wir — Uli und ich — nun nicht etwa, als die weihnachtlichen Freuden verrauscht und wir mit unserm Spielzeug aus dem Bescherungs- in unser Zimmer über-gesiedelt waren, daß wir da nicht

Das schöne Lied

Ein Armer einen Reichen sieht und denkt ganz heiter im Gemüt: Zwar bin ich arm und jener reich, doch nach dem Tode sind wir gleich.

Der Reiche sieht den Armen auch, indessen ist es nicht sein Brauch, sich mit Gedanken an das Sterben die gute Loune zu verderben.

Wer etwas hat, genießt das Leben, ist hold den Frauen und den Reben, wer nichts hat, singt in seiner Not das schöne Lied vom „Bruder Tod“.

KURT KEIL

etwa unsere Weihnachtsgeschenke austauschten und das so falsch Be-gonnene richtig vollendeten...

Nein, das Seltsame war, daß Uli leidenschaftlich an seinem Puppentheater hing und daß ich wie ein Oger über meinen Robinson wachte. Von all den vielen Weihnachtsfesten meiner Kindheit ist dieses eine nur mir ganz unvergesslich und deutlich geblieben: mit dem spähenden Ent-deckerblick zum Tisch, mit dem „Besserwegkommen“, mit dem Sich-freuen-Müssen, mit dem verlegenen Schuldgefühl.

Kein Spielzeug hat den Glanz die-ses falschen Robinsons, jeder Figur erinnere ich mich noch, es ist mit-gegangen mit mir durch mein Leben und manchmal heute noch, wenn ich nicht einschlafen kann, spiele ich Robinson.

Es ist mit den Dingen seltsam, man meint manchmal, die unrechten kom-men zu einem, aber schließlich sind es doch immer die rechten Dinge, denen man begegnet, hinterher, im Rückblick, ist alles richtig gewesen — einen Vorgeschmack davon bekam ich Weihnachten 1905. Oder war es 1906? Das weiß ich nun nicht mehr.

Nur nach langem Sparen und mit vieler Mühe hatten sie sich ein Zimmer in einem der großen Miets-häuser am Rande der Stadt mieten und einrichten können. Die „Woh-nung“ würde schon noch größer werden, dachten sie damals, aber vorerst reichte das Geld kaum für das Notwendigste. Um so kostbarer waren die beiden Schulhefte, die sie sich als „Hochzeitsgeschenk“ gekauft hatten und in die jeder zehn Jahre lang einen Tag vor Heiligabend mit ein paar Sätzen hineinschreiben sollte, was sein Herz an diesem ihrem Hochzeitstag erfüllte. Geheime Ge-danken sollten es sein, gute oder auch — sie lächelten über die Un-wahrscheinlichkeit dieses „oder“ — böse Gedanken. Immer aber, das gelobten sie einander mit seltsamer, ahnungsvoller Feierlichkeit, sollte die Wahrheit darin stehen, dazu ver-pflichtete nicht nur die Liebe, son-der auch die Achtung, die man vor sich selbst und dem anderen haben müsse.

Unter dem Datum des 23. De- zember 1939 schrieb jeder auf die erste Seite seines Heftes: „Heute haben wir geheiratet!“ Dann tauschten sie ihre „Hochzeitshefte“ aus, versprachen noch einmal, sie ihrem Gelöbnis getreu zu führen und genau nach zehn Jahren die Hefte einander zurückzugeben.

Die Silvesternacht verbrachte sie bereits schlaflos allein im Ehebett. Ihre Tränen tropften auf das Kopf-kissen, das die glatte Kälte neuer Wäsche noch nicht verloren hatte. „Ich komme bald wieder“, hatte er am Morgen auf dem Bahnhof gesagt, „mit dem Soldatspielen werd ich schon fertig!“ Dann war der Zug abgefahren, mit ihm und mit dem kleinen Pappkoffer, in dem zwischen warmem Unterzeug, Kuchen und Zigaretten ein kleines blaues Schul-heft lag...

So unmöglich es beiden zuerst auch erschien, sie konnten und wollten weiterleben. Trotz der tau-send Sorgen, mit denen der Alltag die Frau schon bald wieder über-schüttete, und trotz der ungezählten Widerwärtigkeiten des Kasernen-lebens, das den Mann stumpf und scharf zugleich machen sollte, damit er ein guter Soldat werde — die Hoffnung trieb sie voran, von einem Tag zum anderen, dem Morgen ent-gegen, an dem, wie sie glaubten, alles wieder gut sein und das Leben erst beginnen würde.

In beiden Heften berichteten an-fangs die Eintragungen davon. Jubelnd und kurz im ersten Jahr; denn der „Weihnachtsurlaub“ war zu kostbar, als daß man mehr als ein paar Minuten zum Schreiben dessen verwenden durfte, von dem ja die ganze Zeit gesprochen wurde, selbst dann, wenn kein Wort (sel und nur ihre Herzen aneinanderklopfen).

Auch im nächsten Jahr, als er im Transportzug saß und sie statt eines Weihnachtsbaumes nur einen Tannen-zweig mit einer Kerze auf dem Tische stehen hatte, schrieben beide von der Hoffnung. Sie füllte gleich ein paar Seiten und war dabei so beschäftigt mit schönen und ge-heimnen Plänen, daß sie gar nicht merkte, wie da und dort die Tränen ein Wort oder ganze Zeilen ver-wischten. Er kritzelte ein paar Zeilen mit Bleistift; denn im Güterwagen war es dunkel und der Zug ratterte holprig über die Schienen.

1944 hatten sie sich schon seit mehr als zwei Jahren nicht wiedergesehen.

„Voriges Jahr“, schrieb er, in einem Erdloch, das nicht die Kälte abhüllt wohl aber vor dem Schneesturm und den Granatsplittern des Trommelfeuers der feindlichen Ar-

tillerie schützte, „voriges Jahr habe ich in dieses Heft, das schon ganz verdeckt, aber immer noch bei mir ist, nichts eingetragen. Gerade an unserem Tag vor Heiligabend hatte die Kompanie große Verluste. Der Erich, mein bester Kamerad, ist auch dabei gewesen. Ich habe ihn schreien hören. Da kam mir das alles wie ein großer Unsinn vor, Weihnachten, Hochzeitstag und so-was. Man darf doch hier nicht denken, auch an Zuhause nicht, an Dich nicht und nicht an das, was sich jeder so wünscht. Dann möchte man nämlich abhauen. Aber vor dem Krieg kann keiner weglaufen!“

Heute denke ich nun doch die ganze Zeit an Dich, und während ich dies mit dem Bleistiftstummel in das Heft schreibe, heule ich sogar, weil ich so allein bin. Jeder ist in diesen Tagen hier allein. Viele heulen, wenn sie glauben, es sieht keiner. Und alle denken daran, daß morgen Heiligabend ist. Dabei wüßten wir noch nicht mal das Datum, wenn der Leutnant keinen Kalender hätte. Ich glaube aber, Weihnachten, das spürt man auch ohne Kalender und ohne Tannenbaum. Das ist Sehnsucht, Liebe und Hoffnung, alles zusammen. Ob Du wohl einen kleinen Baum hast und mein Bild darunter stellst? Ich liebe Dich so sehr, daß ich immer noch nicht verzweifle...

Tausend Kilometer von jenem Erd-loch entfernt lag sie in einem Metallbett und starrte auf die noch weiße Seite des Heftes, in dem nun schon der fünfte Hochzeitstag einer Ehe verzeichnet werden sollte, von der sie manchmal nicht mehr so recht wußte, ob nicht doch ein Fluch und kein Segen sie begründen half. Die „Wohnung“ hatte längst eine Bombe weggelegt.

Jetzt hauste man mit einer Freun-din in einem Mansardenzimmer. Man lag im Bett, war geflohen vor der Kälte, dem Hunger, der Langeweile und der eigenen Jugend, die Wärme suchen und verschenken möchte. Morgen war Heiligabend und heute ihr Hochzeitstag. Was bedeutete ihr beides eigentlich noch? Sie kaute sinnend an dem Bleistift herum und schrieb dann doch: „Böse Gedanken, haben wir einmal im Spaß gesagt, müßten, wenn sie da wären, diesem Buch auch anvertraut werden. Nun, ich glaube, ich bin jetzt soweit, obwohl sie nebenan Weihnachts-lieder singen, obwohl ich gerade in diesen Tagen gut sein möchte. Aber was hat das alles noch für einen Zweck, das Hoffen und Sehnen nach Dir. Monate sind vergangen, seitdem der letzte Brief kam. — Eva schläft kaum eine Nacht hier. ‚Wer weiß, wie lange wir noch leben!‘ sagt sie, und nützt die Zeit. Ihr Mann ist ver-mißt, tot“, sagt sie, und denkt dabei doch nur an ihn, wenn sie zu der anderen geht. Liebe ist das nicht! Vielleicht gibts die gar nicht mehr; vielleicht gibts bloß noch Erinne-rungen, die eines nur einsamer machen und noch mehr frieren lassen. Und wer diese Erinnerungen los werden will, der muß eben was Neues suchen, immer wieder was Neues, wie die Eva es macht. Ich will aber gar keine Erinnerung los werden, obwohl sie mich quälen. Ich will nur nicht immer so allein sein mit meinen Gedanken und Deinen Briefen, gerade jetzt zu Weihnachten nicht. Ich will auch keine Männer, nur einen Mann, meinen Mann. Dich will ich! Warum kannst Du jetzt nicht hier sein, warum kriegst Du keinen Heimatschuß! Ich würde Dich schon gesund pflegen, aber nie wieder weglassen. Ich bin dumm, ganz gemein und feige bin ich auch noch! Aber so hatte ich mir keine Ehe vorgestellt und Weihnachten

auch nicht. — Lebe noch, bitte, lebe noch und komm wieder!“

Inmitten ihrer Verzweiflung hatten sie beide an jenem Tag vor Heilig-abend insgeheim, ohne es sich selbst einzugestehen, gehofft, Herz an Körper hätten nun soviel erduldet, daß morgen oder übermorgen, vie-leicht auch erst in Wochen oder Monaten, gewiß aber „bald“ Leid und Leiden verschwunden und ver-gessen sein würden.

Es war eine notwendige Illusion, ohne die wohl die folgenden Jahre keiner durchgestanden hätte. Schon nach dem glücklichen Schock des ersten Wiedersehens im Frühjahr 1944 ahnten sie und schließlich wurde es ihnen erschreckend deutlich, daß von ihrer oberflächlichen Spekulation auf die „bessere Zukunft“ nichts geblieben war als die schmerzliche Erkenntnis einer freundlichen großen Illusion.

Er, der Heimkehrer, wollte von den unsichtbaren Krankheiten der Gefangenschaft nicht recht genesen. Daß das Heilmittel „Arbeit“ in Deutschland kostbar und selten ge-worden war, enttäuschte ihn ger-artig, daß er bald den Mut verlor weiter danach zu suchen. Sie aber, die so sehr auf seine Hilfe, seinen Trost und seine Kraft gehofft hatte, die jetzt getragen sein wollte, und statt dessen nur neue Last tragen mußte, fand sich in ihrer Liebe nicht mehr zurecht.

Obwohl sie nun immer zusammen sein konnten, war die Trennung grö-ßer als je zuvor. Gleichgültigkeit ist schwerer zu überbrücken als tausend Kilometer.

Wie immer fand sie auch gestern, am 23. Dezember, als sie müde aus der Fabrik kam, das Zimmer sauber und peinlich aufgeräumt vor. Er war nicht zu Hause. Sie warf sich auf das Bett und weinte ein bißchen. Dann griff sie unter die Matratze und holte das blaue Heft hervor.

„Mein Versprechen will ich halten“, schrieb sie. „Heute ist unser zehnter Hochzeitstag. Vielleicht können wir beide nichts dafür, daß er nicht so aussieht, wie wir es uns einst vor-stellten. Vielleicht haben wir auch beide zuviel falsch gemacht. Du wirst in diesen Seiten nicht nur Schönes finden. Manchmal war die Zeit, oder wie man es nennen mag, stärker als ich. Du wirst es mir nicht recht glauben können, aber die Liebe ist immer noch da. Wenn Du sie nur haben willst! Können wir nicht doch noch wieder anfangen?“

Als er die Tür hinter sich schloß, schreckte sie aus den Kissen hoch. „Wie häßlich muß ich mit meinem verweinten Gesicht aussehen!“ dachte sie. Er starrte sie nur an, sagte nichts, zog den schlechtgefarbten Soldatenmantel aus, legte sich neben sie auf das Bett und holte ein zer-fetztes, ehemals blaues Heft aus der Tasche seines Rockes. „Ich dachte mir, du wüßtest heute erstmal allein sein. Habe es aber auch nicht ver-gessen und auf der Post was rein-geschrieben. — Ist bloß ein Satz.“

„Verzeih mir und laß es uns neu versuchen“, ließ der Satz.

Sie fing wieder an zu weinen, als sie sein Heft nahm und ihm ihres gab. Beide lassen nur die letzte, die zehnte Eintragung.

Plötzlich nahm er ihr die ver-schmutzten, nur noch lose anein-ander hängenden Blätter aus der Hand, sprang auf, ging zum Ofen und warf sie zusammen mit dem noch wie neu aussehenden anderen Heft ins Feuer.

„Ob es wohl morgen noch kleine Tannenbäume gibts? fragte sie leise, als er wieder neben ihr lag. „Wir sagen dem Händler, daß wir heute geheiratet haben, dann besorgt er uns bestimmt einen“, flüsterte er und beugte sich über ihren Mund.



Die holde Gattin hat betteln: „Knopf, hol mal einen Zentner Kohlen!“



Knopf hat bestimmt was auf dem Kasten, vier Treppen hoch muß er ihn asten.



Es klingelt Sturm. — „Schnell aufgemacht, die Kohlen hab ich raufgebracht!“



Die Tür geht auf, was er geholt, kippt um, und Knopf fühlt sich verkohlt.

Der kleine David

Von Ernst Glaeser



Kleiner stiller Weihnachtsengel

Foto: Saebens, Worgsweide.

Nino Einé Angst vor dem Teufel

In jedem Tage war ein Augenblick, den Stefan fürchtete. Er kam unvermeidlich und weckte die Angst. Begleitet war er von einem plötzlichen Geräusch: dem Knippen, mit dem das Licht versank, wenn die Mutter am Schalter drehte.

Stefan war damals fünf Jahre alt. Aber auch schon früher war das so gewesen, nur daß er da sich keine Gedanken über solches Gefühl hatte bilden können. Jetzt wußte er, daß es aus Dunkelheit hervorkam, aus Alleinsein und Schlafemüssen. Und darum fürchtete er diesen Augenblick des Verlöschtens, der die Mutter, eben noch von der Tür eingerahmt, verschluckte, daß nur ihre Stimme noch einmal etwas Lebendiges zu ihm herübertrug, ehe es still wurde und ganz schwarz.

Es war störend und fast quälend, das Spiel abbrechen zu müssen, das man nach dem Abendessen, erfüllt von vielen Plänen, hoffnungsvoll begonnen hatte, es war ängstlich, ins Bett zu steigen, während die Großen ernst und wichtig in ihren Sesseln saßen, mit den Blättern eines Buches gedämpft raschelten und von der kleinen Tischlampe warm überleuchtet wurden.

Aus der Dunkelheit starrten ihm die Gesichter von Tieren und Räu-bern an. Er erinnerte sich an Geschichten, die er von Anna, der Putzfrau, mit Spannung und mit vom Tageslicht gestärktem Rückgrat anhören pflegte, er sah die Gespenster vor sich, die Annas raube Stimme so gern vor seine Augen malte, weiß und verschwommen, mit Armen die

wie Flügel in der Luft umherschweben.

Aber dann trat ein Bild auf Stefan zu, das diese andern völlig zurückdrängte und verschattete: das war der Teufel.

Der Teufel hatte für Stefan eine sehr klare Gestalt, schwarz und rot, lang und mit immer beweglichem Schwanz, mit einem unsäglich frechen, lachenden und bösen Gesicht, rot vor allem die Lippen, und schwarz der Leib und Schwanz. Er fürchtete, daß dieser außen an der Hauswand emporklettern und durch das offene Fenster zu ihm hereinsteigen würde.

Kurze Zeit überlegte er, das Fenster zu schließen, dann unterließ er es, weil der Teufel doch die Glasscheiben entzweigeschlagen hätte.

Der Teufel jedoch kam nicht, und immer größer wurde der Schlaf, begann, ihn zuzudecken.

Stefan wußte nicht, daß der Schlaf ein Todfeind der Angst ist. Aber diese Tatsache kam ihm doch zu Hilfe. Denn plötzlich leuchtete ein Gedanke in ihm auf, der viel klüger war, als Stefan selber.

Er forderte den Teufel einfach heraus. Er drehte ihm den Rücken zu. Er wollte schlafen. Er zog die Decke bis hoch über den Kopf und legte sein Gesicht in die Arme.

Er brauchte nichts mehr zu sehen, denn der Schlaf sieht für uns

Er sagte: Wenn es einen Teufel gibt, werde ich es morgen früh merken, ob er mich gefressen hat.

Und indem Stefan beruhigt einschiel, flatterte die Angst aus dem Zimmer, und der Teufel verschied

Es ist keine lange Geschichte, die ich Ihnen erzählen will", sagte der Pächter, während er zu dem Wand-schränken ging und ihm eine Flasche entnahm, auf deren vergilbter Etikette nur noch mit Mühe „Schwarzer Herrgott“ zu lesen war.

„Sie kennen meine Vergangenheit“, lächelte der Pächter. „Zwischen Frankfurt und Mainz bis hinüber nach Darmstadt war sie lange Zeit der Gegenstand eines zwinkernden Geschwätzes. Man vermutete Affären hinter meinem Leben, denn man konnte es nicht begreifen, warum ich kurz nach dem ersten Weltkrieg den diplomatischen Dienst quittiert hatte und mir mit dem Rest meines väterlichen Vermögens hier diese Insel mitten im Rhein erwarb. Nun, das liegt dreißig Jahre zurück, und die Gräber antworten nicht mehr.“

„Heute darf ich es sagen“, fuhr der Pächter fort. „Ihnen darf ich es sagen, daß ich damals an der Liebe zu einer Frau fast verbrannt wäre, zu einer Frau, die sich mit der reinen Flamme ihrer revolutionären Seele in die Politik warf und die darin umkam, buchstäblich erschlagen wurde, damals in Berlin, als sie glaubte, das Morgenrot der Freiheit berühre ihre Stirn.“

Schweigen wir darüber, mein Herr, aber von jenem Tage ab bin ich jeglicher Begegnung mit der Macht aus dem Wege gegangen. Wie sie auch sei. Prunkvoll oder spartanisch, Verführend oder diktatorisch, im blutigen Lorbeer oder im Speckglanz der Mütze.“

Der Pächter hatte sich erhoben. Ruhig stand er im Raum, mitten unter dem Opal der venezianischen Lampe. „Es war ein Weihnachtsabend wie dieser“, erzählte der Pächter, „als drüben am andern Ufer die Glocke

unbehehlt. Ja, er erfreute sich bis zum Jahre 1938 der besonderen Gunst eines der neuen Gewaltigen, dem er einmal nach einer schweren Schädel-fraktur das Leben gerettet hatte.

Aber das alles versank an jenem Abend, da Evelyn vor mir saß und plötzlich nach langem Schweigen den Blick auf mich richtete.“

„Sie war sehr schön, die Evelyn“, fuhr der Pächter fort, „die weiße Maske des Wohlstandes hatte ihr Gesicht zart und gleichmäßig gemacht.“

Aber in dieser Nacht war die Maske geschmolzen. Da stieg plötzlich der Schrei uralter Menschenangst in ihr auf.

„Sie werden uns holen“, hatte Evelyn gerufen, morgen oder in wenigen Tagen. Alle Juden werden sie holen, auch die Kinder, wie Herodes es tat. Der Gewaltige hat es mir gesagt. Glaub's mir, der weiß es.“

„Wann hast du den Gewaltigen getroffen?“, hatte ich Evelyn gefragt.

„Gestern“, antwortete sie, „gestern. Er kam nicht ins Haus. Im Dunkel der Brücke haben wir uns gesprochen. Und er brachte gleich den Totenschein fürs Davidle mit und alle Papiere, daß es verbrannt sei. Du sollst das Davidle verstecken. Er bürgte dafür, daß alles in Ordnung gehe.“

Der Pächter trat an den Tisch und fragte, als säße Evelyn dort: „Und was hat er sonst noch gesagt, der Gewaltige?“

Die Stimme des Pächters moduliert sich zögernd und zart, und sie antwortete ihm selbst: „Ach“, antwortete sie ihm, „das sei alles Schicksal, hat er gesagt, und daß er das für das Davidle noch getan hätte, das sei im Grunde eine verfluchte deutsche Sentimentalität. Eigentlich sei ihm sein Herz längst abhanden gekommen.“

Wir schwiegen lange. Auch der

Der Kaplan, der lange Jahre in Evelyns Haus einen Freisch genossen hatte, lächelte dabei. Man danke mir, so beendete er seinen Auftrag, daß ich ein Kind in mein Haus genommen hätte, von dem man weder Namen noch Eltern wisse. Zurückverlegte Truppen, die aus Frankreich kamen, hätten es vor Monaten in einem linksrheinischen Kloster abgegeben mit dem Bescheid, daß sie es an einer lothringischen Landstraße auffanden. Man rete mir jedoch den von dem Kleinen bartnäckig behaupteten Rufnamen David zu verändern. Gaston sei besser. Er entspräche der allgemeinen politischen Lage.“

„So habe ich denn dieses Kind“, sagte plötzlich der Pächter mit lauter Stimme, „durch all die bösen und schrecklichen Wirren dieses Landes geführt. Ich hab es aus der Angst der Dachkammer heruntergenommen, und es spielte in diesem Haus als ein kleiner, namenloser Franzose.“

Es blieb auf der Insel, hier mitten im Rhein, und die Ufer, die immer brüchiger wurden, betrat es nie.

„Warum darf ich nicht ans andere Ufer?“, fragte er mich oft.

Und als ich ihm antwortete, daß dort häufig Bomben fielen und daß der Krieg sich den Straßen immer mehr näherte, hob er nur seinen Finger und deutete hinüber aufs Land.

„Dort sind doch auch Kinder“, sagte er, und ich wußte nicht, warum mein Mund plötzlich so schrecklich ver-mauert war.“

Der Pächter lehnte sich zurück. Breit dehnte er die Arme vom Bord der Bücher bis zur Kante des üppigen Tisches.

„Warum soll ich nicht glücklich sein?“, fragte der Pächter. „Ich habe den kleinen David durch all die bösen Jahre auf dieser Insel bewahrt, und es waren drüben in Oppenheim nicht wenige, die es wußten und die mich grüßten deshalb.“

Ich bin glücklich, etwas Gutes getan zu haben, in einer Welt, die nur das Böse, das Schreckliche und das Widerwärtige vermerkt und weiterzählt.“

Ich jubelte wie eine alte Gelte, die den Ton sich bewahrte — denn damals, Weihnachten 1945, als Evelyn, die sich über Spanien gerettet hatte, hierher zurückkam und den kleinen David wieder nahm aus meiner Hand, da hat die Frau im amerikanischen Mantel plötzlich die Arme gehoben, und sie hat mich geküßt und dann hat sie gerufen: du bist das ewige Du...“

Der Pächter sah hinweg über den Tisch.

„Ich habe eben Karpfen bereitet“, sagte er, „für uns. Einen Fisch, den wir essen wollen, wie damals, als der Fisch das Zeichen war. Wir werden kein Gespräch führen beim Essen. Das einzige Gespräch, das in dieser Stunde zu führen ist, hat das Kind David, Evelyns Sohn, damals gesprochen als wir allein saßen. Weihnachten 1944 hier auf dieser Insel, und wir das Mahl aßen und ich das Kind fragte: Was wünschst du dir noch?“

Da hat der David gefragt — sieben Jahre war er alt, und nichts Böses hatte sein Herz berührt —: Sag, Vater, hat er gefragt, warum darf ich nicht fort von der Insel?“

Und ich habe ihm geantwortet: Weil die Menschen am anderen Ufer gefährlich sind.“

Und dann hat der kleine David weiter gefragt: Warum sind die Menschen am anderen Ufer gefährlich? Sind sie böse?“

Und ich habe geantwortet: Nein, böse sind sie nicht. Aber krank.“

Da hat er aufgehört zu essen, und er hat seine Gabel sehr vorsichtig neben den Teller gelegt und er hat weitergefragt: Aber wenn ich trotzdem zu ihnen ginge?“

Da konnte ich nichts anderes antworten und ich sprach das sehr laut: Sie würden dich schelten und schlagen. Vielleicht auch würden sie dich töten.“

Sein Kopf regte kaum über dem Tisch. Aber seine Augen glänzten, als erliche plötzlich alles niedere Licht um ihn her.

Sag, Vater, rief der kleine David, wenn sie mich töteten, würden sie dann gesund?“

Der Pächter schwieg. Ich folgte seinem laut-leisen Wink.

Unten in der Halle dampfte der Pisch. Wir aßen ihn. Wir waren stumm als wären wir eben geboren.

Diese Weihnacht

*Im letzten Jahr hab ich die Kerzen nicht
estragen können, die an Bäumen brannten,
und habe mir gedacht, ein Weihnachtslicht
ist nur für Leute, die nie Heimweh kannten.*

*Dann hab ich mich verstockt und ganz allein
und ohne Baum ins Zimmer eingeschlossen
und hab das Alpenvögelchen von Frau Klein
aus Trotz und Trübsal einfach nicht begossen.*

*Nun sieh dir's an. Grad heute blüht es wieder.
(Ich hab's dann später doch in Schutz genommen.)
Und nebenaan — hörst du die Weihnachtslieder?
Do ist der Vater neulich heimgekommen.*

*Komm, zünd die Kerzen an und sieh nicht her,
wenn ich ein Päckchen auf den Teller schiebe.
Ich dank dir so. Heut ist es halb so schwer,
weil du da bist und weil ich dich so liebe.*

Gerda Richter.

erklang. Ich hatte über meinem Herbarium gesessen, und dann hatte ich in alten Photographien geblättert, im weissen Staub der Vergangenheit.

Es war eine dumpfe, gestirnlöse Nacht. Kein Schnee lag auf dem Weg, und der Fluß zog sich träge und fückisch dahin.

Als ich am rechten Ufer angelegt hatte, trat aus dem Dunkel eine Frau. Es war Evelyn. Auf ihrem Arm trug sie ihr Kind. Schweigend fuhren wir zur Insel zurück.

„Da sind wir“, sagte Evelyn als sie die Stube betrat, der David und ich.“

Der kleine David schlief hier auf den Polstern, hat er gelegen, und draußen erklangen die Glocken, aber alle Häuser waren verdunkelt, denn es war Krieg und man schrieb das Jahr 1941.“

Der Pächter hielt inne.

„Ich vergaß Ihnen zu sagen, wer Evelyn war“, sagte er nach einer Weile, während er unsere Gläser füllte. Sie war die Tochter jener Frau, die mein Leben bestimmte. Aus dem Tumult um den Namen ihrer Mutter hatte sie sich frühzeitig in eine großherzige Ehe gerettet.“

Ihr Mann war ein berühmter Chirurg drüben in Heidelberg. Er war Jude wie Evelyn, auch doch all seine Sympathien hingen den neuen Mächthabern an, von denen er in einer Art widerwilliger Besessenheit glaubte, daß sie geschichtlich notwendig seien.

Man ließ ihn, der nach dem ersten Weltkrieg an den Kämpfen der Freikorps teilgenommen hatte, lange Zeit

Fluß schwieg und der Docht der Kerzen senkte sich sanft.

„Ich habe“, hörte ich die Stimme des Pächters, der neben mir saß, abgewandten Gesichts, „eine Stunde vor Morgengrauen die Evelyn ans andere Ufer gerudert. Dort hat sie noch einmal mit der Hand gewinkt und ich bin zurückgefahren zu dem kleinen David, der hier lag auf dieser Bank.“

Ich habe ihn ausschlafen lassen, und am nächsten Morgen, dem Jubeltag aller Christen, hab ich hier über diesem Zimmer, oben im Gebälk, die kleine Räucherkerze ausgezimmert und in sie das Bettchen des David gestellt. Sie war warm, denn durch sie zog sich der Durchlaß des Kamins.“

Acht Tage lang aß ich und spielte ich dort oben mit dem kleinen David. Er wollte immer Kanonen aus den Klötzchen bauen. Ich aber machte ihm Eisenbahnen daraus.

Einen Tag nach Silvester erfuhr ich, daß Evelyn und ihr Mann kurz vor dem Abtransport der nach dem Osten gehen sollte. Gift genommen hatten. Mitte Januar wurde mir berichtet, daß Evelyns Körper der heftigen Dosierung des Giftes widerstand. Man habe sie nach ihrer Genesung einem zweiten Transport angeschlossen, der nach Frankreich geleitet wurde über die Demarkationslinie, bis zu den Pyrenäen nach Pau.

Der junge Kaplan aus Worms, der mir diesen Bericht übermittelte, fügte hinzu, daß diese schwache Lebenschance für eine Mutter keinen Gewinn mehr bieten werde, da ihr Mann tot sei und auch ihr Kind dieses Deutschland verlassen habe.



Auch eine Weihnachtsüberwachung. Du habtest recht, Laise, ich hätte doch oben anfangen sollen, den Weihnachtsbaum zu schmücken! Zeichnung: Wolf Stobel.

Große Kunst und echtes Menschentum

Paula Modersohn-Becker und Käthe Kollwitz

Es ist verwunderlich, daß es immer noch keine große und gründliche Monographie gibt, die Paula Modersohn-Becker, ihr Werk und ihre Gestalt, denkwürdig darstellt. Dabei steht der Rang der Malerin und ihre Bedeutung für die gesamteuropäische Malerei seit langem außer Zweifel. Gehörte doch diese stille, sich scheu zurückhaltende Frau nach van Gogh und Munch zur Avantgarde der modernen Kunst. Allzu früh aus ihrem Schaffen hinwegsterbend (1907), hatte sie selbst gewiß keine Vorstellung davon, was sie bedeutete und wieviel an malerischer Entwicklung sie instinktiv vorausnahm. Die zünftige Kritik sagte es ihr auch nicht, sondern lehnte sie ab.

Das Buch von Gustav Pauli über die Künstlerin, 1919 erschienen und dreimal aufgelegt, weckte das erste echte Verständnis für die Malerin, deren Werk sich keineswegs mit dem Begriff Wörpswede deckt. Die „Briefe und Tagebuchblätter“, 1920 von S. D. Gallwitz herausgegeben, verstärkten vom Menschlichen her das Interesse an Paula Modersohn-Becker. Dann war es Rosellus, dessen Sammlung in der Böttcherstraße aufs eindringlichste für die Malerin warb. Nach dem sehr verdienstlichen „Buch der Freundschaft“ (1932) von Roland Hetsch aber wurde es zunehmend stiller um Paula Modersohn-Becker. In den folgenden Jahren maßte Willkür sich an, die Bilder dieser Malerin nur noch von Fall zu Fall gelten zu lassen und alles „Unschöne“ als anstößig zu verbannen. Damit waren natürlich die Voraussetzungen zu einer Gesamtdarstellung nicht mehr gegeben.

Sie fehlt immer noch, und auch eine neue Veröffentlichung des Angelsachsen-Verlages, Bremen, ist durchaus noch vorläufiger, vorbereitender Natur. Allerdings wirkt diese Publikation, betitelt „Handzeichnungen“ und von Günter Busch herausgegeben, in gewissem Sinne sensationell. Erst vor kurzer Zeit sind rund tausend Zeichnungen, Skizzen und Studienblätter der Malerin ans Licht gekommen, von denen die Veröffentlichung 48 in bestem Druck wiedergibt. Man hat den reizvollen Eindruck eines faksimilierten Skizzenbuches. Mag die Künstlerin selbst diesen Blättern auch keinen Eigenwert beimessen haben, für uns sind sie in höchstem Grade

aufschlußreich, bedeuten sie die wertvollste Ergänzung zum malerischen Werk, geben sie uns wichtige Hinweise auf den Entwicklungsgang und die geistige Haltung der Malerin. Diese Blätter sind fast ausnahmslos Orientierungsversuche vor der Natur, Versuche, Auge in Auge mit dem Wirklichen das Wesentliche zu erfassen, es in den einfachsten Formen auszusagen und zugleich in ihnen ein Höchstmaß von Ausdruck zu sammeln. Günter Busch, der zu den Zeichnungen eine sehr eindringende und liebevolle Einführung schrieb, verheißt zu



Paula Modersohn-Becker: Bauernmädchen

Beginn eine größere Monographie. Wir bezeugen ihm auf Grund dieser Veröffentlichung unser volles Vertrauen und freuen uns im voraus auf ein Werk, das wir bisher so sehr vermißt haben.

Auch die Kunst der Käthe Kollwitz mißfiel den Kunstdiktatoren des verflossenen Regimes. Die Künstlerin verlor ihr Berliner Lehramt, ihr Werk durfte öffentlich nicht mehr gezeigt werden. Adolf Heilborns schöne Monographie wurde als „unerwünscht“ unterdrückt. Um so freudiger begrüßt man das Wiedererscheinen dieses Buches, das der Verlag Konrad Lemmer, Berlin-Zehlendorf, jetzt aufs neue vorlegt und das als bisher einzige

Publikation auch sämtliche Plastiken der Künstlerin enthält.

Die 75 Abbildungen des Bandes betrachtend, wird man sich erneut bewußt, welche Schlagkraft eine Idee empfangen kann, wenn echte Kunst sich ihrer verkündend annimmt. So darf nicht unterschätzt werden, was das Werk der Kollwitz für die sozialistische Idee bedeutet hat. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Künstlerin einem Parteiprogramm zu Hilfe kam, wie es auch gleichgültig ist, ob sie selbst jemals gehungert hat. Aber sie ist dem Hunger der anderen, der Armut, dem Elend, aller Mütter- und Menschennot nicht ausgewichen. Verheiratet mit einem Armenarzt, hat sie unter denen gewohnt, von deren Schicksal sie unablässig Zeugnis abgelegt hat. So wurde ihre Kunst, von tiefster Menschlichkeit erfüllt, zum großen sozialen Gewissensappell.

Er wurde nicht immer gern gehört. Als ihr berühmter Zyklus „Weberaufstand“ 1898 in Berlin in der Großen Kunstausstellung erschien, wurde die Künstlerin für die Silberne Medaille vorgeschlagen. Aber Wilhelm II. verweigerte die Bestätigung. Als 1906 die „Deutsche Heimarbeit-Ausstellung“, eine Heerschau bittersten Elends, in der Alten Berliner Kunstakademie auf den Besuch der als wohlwütig bekannten Kaiserin wartete, ließ diese erklären, sie käme erst, wenn das von Käthe Kollwitz stammende Plakat entfernt wäre. Und es mag auch heute noch manche geben, die die anklagende Wahrheit im Werk der großen Künstlerin verleugnen möchten.

Paul Klee

Von der verschatteten Menschewelt der Kollwitz scheint es keinen Weg zu geben zur Zaubersphäre Paul Klees. Aber es ist ein Irrtum zu glauben, dieser in seiner Abseitigkeit so herrlich konsequente Maler habe sich den Schrecknissen der Zeit entzogen und versagt. In seinem Schweizer Exil entstanden Blätter mit Titeln wie „Die Maske der Furcht“, „Das Wachstum der Leichenhallen“, „Gesicht des Krieges“, „Gas“, „Kind dem Leiden geweiht“. Eine Wiedergabe des zuletzt genannten Blattes bringt eine neue Veröffentlichung von Hans Friedrich Geist („Paul Klee“, Dr. Ernst Hauswedell, Hamburg), auf die mit allem Nachdruck hingewiesen sei. Das kleine Buch, das 14 Abbildungen und einen grundsätzlichen Essay des Malers „Die bildnerischen Mittel“ enthält, könnte denen, die sich um ein Verständnis der magischen Bildwelt Paul Klees ehrlich bemühen, von größtem Nutzen sein. Man weiß, wie unzulänglich gerade vor den Bildern Klees das ausdeutende Wort sein kann. Um so erfreulicher ist es, daß der Verfasser, der dem Maler in persönlichem Umgang nahestand, so viel Einleuchtendes und Erhellendes über die Kunst Klees vortubringen weiß.

Friedrich Rasche

Peter Huchel

Weihnachtslied

O Jesus, was bist du lang ausgewesen,
o Jesu Christ!
Die sich den Pfennig im Schnee auflesen,
sie wissen nicht mehr, wo du bist.

Sie schreien, was hast du sie ganz vergessen,
sie schreien nach dir, o Jesu Christ!
Ach kann denn dein Blut, ach kann es ermesen,
was alles salzig und bitter ist?

Die Trän' der Welt, den Herbst von Müttern,
spürst du das noch, o Jesuskind?
Und wie sie alle im Hungerhemd zittern
und krippennackt und elend sind!

O Jesu, was bist du lang ausgeblieben
und liebst die Kindlein irgendstraßlern.
Die hätten die Hände gern warm gerieben
im Winter an deinem Stern.

Neue Versbücher

Das erste, was nach dem Kriege in den Buchläden wieder zu haben war, waren — wunderlicherweise — Gedichtbändchen, als bedürften wir nach all den Schrecken und Leiden der Zeit der Tröstung durch das Gedicht. Die verlegerische Spekulation schien richtig zu sein, denn die Bändchen, ob gut oder schlecht, wurden eifrig gekauft. Heute dagegen ist Lyrik „nicht mehr gefragt“. Die Tröstungen scheinen sich inzwischen erübrigt zu haben. Heute sind sogar jene Versbücher in Gefahr übersehen zu werden, die in betontem Maße das deutsche Gedicht der Gegenwart repräsentieren. Wer hat denn Wilhelm Lehmanns „Entrückter Staub“ oder Elisabeth Langgässers „Der Laubmann und die Rose“ zur Kenntnis genommen?

Die auf dieser Seite veröffentlichten Gedichte möchten als vorläufige Hinweise auf einige neue Versbücher gelten, von deren Bedeutung und besonderen Merkmalen bei späterer Gelegenheit die Rede sein soll. Es handelt sich um Peter Huchel „Gedichte“ (Aufbau-Verlag, Berlin), Günter Eich „Abgelegene Gefühle“ (Georg Kurt Schauer, Frankfurt a. M.) und Hans Egon Holthusen „Her in der Zeit“ (Piper & Co., München). Nicht weniger nachdrücklich seien empfohlen: Horst Lange „Gedichte aus 20 Jahren“ (Piper, München), Karl Krolow „Gedichte“ Südverlag

Konstanz) und „Auf Erden“ (Eilermann, Hamburg), Gottfried Benn „Statische Gedichte“ (Limes-Verlag Wiesbaden) und — als besonders Überraschung für den deutschen Leser — die „Gedichte“ des Engländers Gerard Manley Hopkins (zweisprachig bei Claassen & Goverts, Hamburg), eine hymnische Lyrik, die für die Entwicklung des modernen englischen Gedichts von entscheidender Bedeutung gewesen ist. Ra.

Dezembermorgen

Rauch, quellend über die Dächer,
vom Gegenlichte gesäumt.
Ich hab' in die Eisblumenlöcher
deinen Namen geträumt.

Diesen Dezembermorgen
weiß ich schon einmal gelebt,
offenbar und verborgen,
wie ein Wort auf der Zunge schwebt.

Wachsen mir in die Fenster
Farne, golden im Licht,
zeigt sich im Schnee beglänzter
Name und Angesicht.

Muß ich dich jetzt nicht rufen,
weil ich dich nahe gespürt?
Über die Treppenstufen
hat sich kein Schritt geführt.

Günter Eich

Ruth Hoffmann:

Der geschüttelte Christbaum

Wer den Roman „Pauline aus Kreuzburg“ noch in guter und dankbarer Erinnerung hat, wird auch das neue Buch der schweizerischen Schriftstellerin Ruth Hoffmann, „Der verlorene Schuh“ (Gustav Spielberg, Chronos-Verlag, Berlin), gern lesen und sich des trischen, menschlich-warmen Erzählertones freuen. Zum Verständnis der folgenden weihnachtlichen Episode muß der Leser wissen, daß das Kind, von dem erzählt wird, ein kleines Mädchen, das Märchen vom Aschenbrödel allzu wörtlich nimmt.

Das Kind lauscht, jetzt hat die Flur-tür geklappt, und die Mutter telefoniert. Da macht es leise die Küchentür zu und guckt ins Ofenloch. Das ist sonst immer sauber und leer vor dem Feueranzünden, wie es sich gehört. Aber gestern war Hochzeit im Eulengebirge und vorgestern und vorvorgestern auch, Emilie das Hausmädchen, ist sehr übernützig und mit aller Arbeit im Rückstand.

Voll Asche ist das Ofenloch. Graue zackige Gebilde oben auf dem Rost, im Aschenloch darunter braunrotes Pulver. Das Kind sucht eine Schaufel, es scharrt und kratzt und hackt, es macht ein Häuflein auf den sauberen Fliesen, bricht mit den Händen die harten Aschenbrocken vom Rost, legt sich in den roten Staub und schiebt sich die braunen Schlacken unter's Köpfchen. Nun will es schlafen, das Aschenbrödel mußte jede Nacht so schlafen.

Nein, das Kind schläft nicht ein! Emilie zeterl ganz neue Worte werden in der Küche laut: Saunickel, verpuchter, und Drechnachräumen und man kriegt's satt, 's kommt eim reineweg schon oben raus!

Die Staude

Es steht am Straßenrande
Die Staude Blütenlos,
Gebeugt in Staub und Schande,
Und wird nicht schön noch groß.

Doch wächst ohn Erlahmen
Das arme nackte Reis.
Hat nichts als einen Namen,
Den wohl der Gärtner weiß.

Wenn ich mein Leben zähle,
Bleibt ein geringer Stand,
Du findest meine Seele,
Bald die bruchende Hand

Hans Egon Holthusen

Ach, das Kind bekommt Klapsen von der Mutter: Du wirst mir noch das gute Mädchen aus dem Hause treiben, abends wird dir der Kopf gewaschen — und dann ist das Frisieren am Morgen fürchterlich. Das saubere Schürchen muß in die Wäsche, vom aschenbraunen Höschen ganz zu schweigen. — Sage wenigstens den Grund.

Das Kind preßt sein Mündchen zusammen, es hält mit den Zähnen die kleine Zunge noch extra fest. Also stell dich in die Ecke!

Es ist ein schreckliches Kind, wenn es still sein soll, singt es laut und führt Selbstgespräche. Wenn es aber den Tanten seinen Weihnachtsvers auflesen soll, kriegt es die Zähne nicht auseinander und wirft nachher beinahe den Baum um. Es ist zwar schon lange her, Emilie war noch da, sie griff rasch zu, daß eigentlich gar nichts passiert ist, aber das Kind kann es nicht vergessen, und die Mutter leider auch nicht.

Im Dämmer des ersten Feiertages bemerkten die Erwachsenen, daß der Baum, mit allen Kugeln klingelnd, bedenklich schwankte. Des Lamettas silbernes Gespinnst wehte hin und her, am Boden zerbrach ein Stück Schokoladenbehang und ein Glöckchen aus gelbem Glas.

Unterm Baum, hinten am Fenster und ungesehen saß das Kind und zog mit aller Kraft an den Ästen, auf daß der Baum: „Rüttel dich, schüttel dich“ — es bedecken möge mit seiner glitzernden Herrlichkeit.

Hervorgezogen, Lamettafäden im Haar und auf dem Kleidchen, denn der Baum hatte seine Schuldigkeit getan, empfing das Kind erst einmal Gelächter, und ausgelacht werden tut am liebsten, wenn man geradewegs aus dem Märchen kommt, sodann eine Strafrede und einen Klaps.

„Das viele Vorlesen ist schuld“, rief die Mutter ärgerlich, „es verdreht ihr völlig den Kopf.“

Aus den Schriften des Bildhauers Georg Kolbe

Dem plastischen Werk Georg Kolbes, das sich den Augen der Zeitgenossen als eine glückliche Mischung des antiken und des nordischen, ins Ausdruckhafte gesteigerten Schönheitsideals darstellt, hat es im Dritten Reich nicht an Anerkennung und Förderung gefehlt. Trotzdem hat sich der Bildhauer nie dazu verstanden, seine Menschengestalten ins zeitgemäß Monumentale zu übertreiben. Im Namen der Kolbe-Stiftung legt jetzt der Verlag Konrad Lemmer, Berlin-Zehlendorf, ein Buch vor, dessen Bilderteil weniger bekannte Plastiken und um so mehr unbekanntere Zeichnungen und Skizzen bringt. Diese temperamentvoll notierten Einfälle zu späteren Gestaltungen, diese oft kühnen Bewegungsstudien und zeichnerischen Vorentwürfe sind als Hinweise auf die ausgeführten Werke von höchstem Interesse. Der Band enthält außerdem eine Sammlung von Schriften Kolbes; sie sind nicht so sehr theoretischer Natur als vielmehr Äußerungen zu bestimmten Anlässen. Im Vorwort Ivo Beuckers stört ein wenig das allzu forcierte Pathos.

Ueber Kitsch:

Kitsch gibt es in jeglicher Form. Kitsch ist die Nutzbarmachung von Werten. In Kunstdingen heißt das: Aegyptenkitsch, China- und Japankitsch — Parthenonkitsch — Michelangelo-, Rembrandt- — Cezanne- usw. — Negerkitsch. Es gibt ebenso einen Buchkitsch wie einen Napoleon-, Nietzsche- usw. Kitsch. Kitsch ist eben eine Nutzbarmachung von Werten, das ist die kleine Umfrisierung für den allgemeinen — ganz gemeinen Bedarf.

Ist die Kunstkritik überflüssig?

Kritik überflüssig?
Führende, d. h. schaffende Beurteilung wird heute wie je am Platze sein, so wie Beckmesserel stets wirklich überflüssig war.

Ganz und gar überflüssig für das Kunstschaffen sind die üblichen „Berichterstattungen“, wie sie jeder diplomatischen Teegesellschaft gewidmet werden. Wissen, Wollen und Verantwortung — wer die bringt, wird gebraucht wie jeder starke Mensch.

Zur Zerstörung der „Knienden“ von Lehmbruck in Duisburg

Blöde dumple Duisburger Alltagsmenschen revoltieren — wogegen? Natürlich gegen die keuscheste Schönheit — das ist die wundervolle Skulptur Wilhelm Lehmbrucks, die „Kniende“. Die Männer stürzten sie, weil ihre eigenen Frauenideale ihrem traurigen Niveau entsprechen, und ihre holden Frauen der Stadt klatschen Beifall, weil sie sich selbst soviel göttlicher finden, als dieses an-dächtige, reine Geschöpf.

„Dumme Jungen verübten usw.“ — sagt man bei solchen Gelegenheiten. Für dumme Jungstrenge gibt es Fensterscheiben genug. Hier aber ist „Gesinnung“ am Werk. Diese Kreaturen vernichten, was ihnen nicht gefällt. Dumme charakterlose Krieger- und Fürstendenkmale genießen die Gnade des Spielers — eine wirklich reine Blüte der Kunst entfacht seine Wut.

Statt stolz zu sein auf solchen Sohn der Stadt, aus der jährlich Hunderttausende von Nullen hervorgehen, be-

schimpft und besudelt man sein Werk. Pfui Teufel!

Zum Sturz des „Heine-Denkmal“ in Frankfurt

Gestern haben sie mein „Heine-Denkmal“ in Frankfurt am Main gestürzt. Wahrhaftig keine große Tat. Wenn Schupos nicht mehr wachen, ist solches leicht zu schaffen. Natürlich galt das dem „Juden“ Heine. Daß man dabei unfähig vorging und auch meine Arbeit respektlos besudelte, nun, das ist eben die Sache für sich, das soll wohl die Strafe sein, daß ich mich dazu horgab, einem „Juden“ ein Denkmal zu arbeiten.

Zwei Jugendbücher

Arthur Ransomes „Unfreiwillige Seefahrt“ und „Reise zum Nordpol“ sind zwei außerordentlich gute Jugendbücher aus England, die (trotz zügiger Übersetzung und die Original-Illustrationen verwendend) geeignet sind, unsere etwas magere deutsche Jugendliteratur zu ergänzen und gutes Beispiel zu geben. Es ist erstaunlich, wie lehrreich eine aufregende Seereise von vier Kindern im Segelboot über den Kanal von England nach Holland sein kann, wenn ein guter Schriftsteller sie beschreibt. Der gleiche Autor läßt eine Kinderschar in den Weihnachtsferien eine Nordpolexpedition erleben, in der neben dem Abenteuer des Eises und der Einsamkeit das ganze wissenschaftliche Rüstzeug zur erfolgreichen Beherrschung der Gefahren in einfachster Form zur Verfügung steht. Ich warte schon auf Weihnachten, um diese Bücher zu verschenken. Sie sollten vor allem in Schulbibliotheken beachtet werden. (Friedrich Gerlach, Bad Pyrmont.) Ernst Thape

Das Einhorn im Garten

Erzählt und illustriert von James Thurber

Eines sonnigen Morgens saß ein Mann auf der Veranda seines Hauses beim Frühstück, und von seinen Röhrefern aufblickend, sah er ein Einhorn mit einem goldenen Horn, das seelenruhig die Rosen im Garten abrupfte. Der Mann ging ins Schlafzimmer hinauf, wo seine Frau noch schlief und weckte sie.

„Da ist ein Einhorn im Garten“, sagte er, „und frisst Rosen.“

Sie öffnete nur ein Auge und blinzelte ihm unfreudlich an. „Das Einhorn ist ein Fabelwesen“, sagte sie und wandte ihm den Rücken zu. Der Mann ging langsam nach unten

und in den Garten hinaus. Das Einhorn war noch da; es weidete jetzt auf dem Tulpenbeet.

„Hier, Einhorn!“ sagte der Mann, indes er eine Lilie abpflückte und sie ihm reichte. Das Einhorn verzehrte sie mürrisch. Mit geschwollener Brust, weil doch ein Einhorn in seinem Garten war, ging er wieder zu seiner Frau hinauf und weckte sie auf neuer. „Das Einhorn hat eine Lilie gefressen“, sagte er.

Seine Frau richtete sich im Bett auf und gab ihm einen kalten Blick: „Du bist ein Narr“, sagte sie, „und ich werde dich ins Narrenhaus bringen lassen.“

Der Mann, der die Worte „Narr“ und „Narrenhaus“ nie hatte leiden mögen, und der sie noch weniger als sonst an diesem strahlenden Morgen, an dem sich ein Einhorn im Garten befand, leiden mochte, dachte einen Augenblick nach. „Das wird sich finden“, sagte er dann und wandte sich zur Tür. Dann ging er in den Garten zurück, um dem Einhorn zuzuschauen; aber das Einhorn hatte sich davongemacht. Der Mann setzte sich unter den Rosen nieder und schlief ein.

Kaum hatte ihr Mann wieder das Haus verlassen, als die Frau aufstand und sich, so schnell wie sie konnte, anzog. Sie war sehr aufgeregt, und ihre Augen funkelten. Sie rief erst die Polizei an, und dann rief sie einen Psychiater an; sie sagte ihnen, sie sollten schleunigst in ihr Haus kommen und eine Zwangsjacke mitbringen.

Als die Polizei und der Psychiater ankamen, setzten sie sich auf bequeme Stühle und sahen die Frau mit großem Interesse an.

„Mein Mann“, sagte sie, „sah heute Morgen ein Einhorn im Garten.“ Die Polizisten blickten zum Psychiater hin, und der Psychiater blickte auf die Polizisten.

„Er erzählte mir, es hätte eine Lilie gefressen“, sagte sie.

Der Psychiater blickte zu den Polizisten hin, und die Polizisten blickten auf den Psychiater.

„Er erzählte mir, es hätte ein goldenes Horn in der Mitte der Stirn“, sagte sie.

Auf ein feierliches Zeichen des Psychiaters sprangen die Polizisten von ihren Stühlen und bemächtigten sich der Frau. Sie hatten eine Zeitlang schwer zu tun, sie zu überwältigen, denn sie wehrte sich verzweifelt, aber schließlich wurde sie doch überwältigt. Gerade als sie in die Zwangsjacke steckten, kam der Mann ins Haus zurück.

„Haben Sie Ihrer Frau gesagt, Sie hätten ein Einhorn gesehen?“ fragte die Polizei.

„Natürlich nicht“, sagte der Mann. „Das Einhorn ist doch ein Fabelwesen.“

„Das ist alles, was ich wissen wollte“, sagte der Psychiater. „Führen Sie fort! Es tut mir leid, mein Herr, aber Ihre Frau ist völlig übergeschnappt.“

Sie führten sie ab, während sie fluchte und schrie, und sperrten sie in eine Anstalt. Der Mann aber lebt glücklich und in Frieden bis zum heutigen Tage.



Sie öffnete nur ein Auge und blinzelte ihm unfreudlich an. „Das Einhorn ist ein Fabelwesen“, sagte sie und wandte ihm den Rücken zu. Zeichnung: James Thurber

S. Carmiggelt Der kleine Weihnachtsmann

Die Schiefbetüren rollen. „Hör doch mal her!“ Es ist meine Frau.

„Ich bin beschäftigt“, sage ich, aber das überhört sie. „Weißt du, was der Junge angestellt hat?“ fragt sie.

Nein, das weiß ich natürlich nicht. Hoffentlich hat er keine Fenster-scheibe eingeschlagen, denn dann könnte ich mir wieder keine neuen Briefmarken für meine Sammlung kaufen, wie das letztmal, als er das neue Rad von Koesje ausprobiert hatte.

„Er hat Weihnachtsmann gespielt“, sagt meine Frau entrüstet. „Kannst du dich noch auf das schöne Buch besinnen, über die Riesen im Wald, das Karl ihm geschenkt hat? Das hat er zu Koesje gebracht. Und eine Handtasche von mir hat er der Scheuerfrau gegeben.“

Ich lege meine Feder hin. Sie ist ein braver Mensch, aber von der Kindseele versteht sie nichts.

„Na und?“ frage ich.

„Na und!“ sagt sie. „Sollen wir das etwa gutheißen?“

Ich lächle feige, so wie ich es nur kann.

„Sieh“, sage ich ruhig, „sei doch nicht so kurzichtig. Du kommst aufgeregt herein, nur weil das Kind freigeiglig gewesen ist. Siehst du denn nicht das Großartige an so einem Fall? Stell dir doch mal vor, nicht wahr? Ein Kind bekommt ein Buch über Zwerg.“

„Über Riesen“, korrigiert meine Frau.

„Naja, also dann über Riesen. So ein Kind freut sich darüber, ist ganz entzückt, aber es kann sich doch davon lossagen, um eines armen

Freundes willen. Und dann sieht es so eine Putzfrau und es denkt: Die muß auch ein Geschenk haben. Und es nimmt ein Täschchen von seiner Mutter. So ein Kind denkt nicht an mein und dein. Alle kleinlichen Ueberlegungen sind ihm fremd. Geben will es mit seinem ganzen Herzen! Das ist wunderbar! Siehst du das denn nicht?“

Ich glaube wirklich, daß meine Worte sie beeindruckten. Sie sieht mich lächelnd an und nickt.

„Uehrigens“, sagt sie nebenbei, „weißt du, was er auch weggegeben hat? Dein Briefmarkenalbum. An den Schalenmann.“

„Ich schlucke einige Male.“

„Mein Album?“ frage ich.

„Da geht die Tür auf und der Junge kommt herein.“

„Tag, Junge“, sagt meine Frau.

„Tag“, sage ich.

Während er seine Mutter küßt, schaue ich in meinem Schreib-tisch nach. Verdamm! — das Album ist tatsächlich weg! Nun steht der Junge vor mir.

„Tag Papipapa!“ ruft er. Er ist hemmungslos fröhlich.

„Tag Vater, sagt man!“ verbessere ich kribbelig.

„Tag Vi-va-vater“, ruft er. Er muß unbedingt fidel sein. Ich weiß nicht, wie das kommt, aber eine Frechheit macht mich so wütend, daß ich ihm eine um die Ohren haue. Heulend läuft er zu seiner Mutter, die sagt: „Aber warum tust du das?“

„Nimm du die Rotznase noch in Schutz!“ schreie ich außer mir und renne aus dem Zimmer.

Im Schlafzimmer setze ich mich auf den Bettrand. Vorderindien hatte ich komplett.

Die Räselecke für das Wochenende

Weihnachts-Kreuzwörterrätsel mit Stab- und Ergänzungsrätsel

Senkrecht: 1. Stadt in Südamerika, 2. Griechischer Buchstabe, 3. Alte Gewichtsbezeichnung, 4. Feste Wand, 5. Naturprodukt, 6. Stockwerk, 7. Laubbaum, 8. Unbest. Zahlwort, 9. Hafenstadt an der Düna, 10. Mehrarmige Flußmündung, 12. Europäische Hauptstadt, 14. Schmuck und Kunstgegenstände, 18. Zahlungsweise, 19. Ziffer (engl.), 20. Absoluter Druck, 21. Erdteil, 24. Anstrichmittel, 26. Ausschank, 27. Weibl. Vorname, 28. Zwillingsstern, 29. Fotoentwickler, 30. Nor-

dische Gottheit, 33. Mohammedanischer Name für Jesus.

Waagrecht: 2. Elektr. Bezeichnung, 4. Wohnungsgeld, 7. Wiese, 9. Wagenteil, 11. (mit 23 waagrecht), 12. Brunnen, 13. Farbe, 15. Persönl. Fürwort, 16. Fraunennamen, 17. Chem. Zeichen für Titan, 18. Italienischer Fluß, 20. Gruppe der Edelfische, 22. Abkürzung für Chlor, 23. Dunkler Tagesabschnitt, 25. Persönliches Fürwort, 28. Kessel, 28. Fotogerät, 31. Jahr (lat.), 32. Weibl. Kurzname, 34. Liebesgott, 35. Geogr. Bezeichnung, 36. Wechsel-Bezogener, 37. Lateinisch „durch“, 38. Himmelsrichtung, 39. Ausführung, 40. Aelterer Verwandter, 41. Flügelloser Laufvogel, 42. Flüssiges Fett.

11 waagrecht und 23 waagrecht bezeichnen ein weihnächtl. Symbol.

In dem Christbaumfuß sind die senkrechten Stäbe so zu ordnen, daß die beiden waagrechten Reihen hintereinander gelesen einen weihnächtlichen Ausspruch ergeben.



Nach Einordnung der Buchstaben a a c e h h i l l l p r t t t t t i n die noch leeren Felder ergeben die senkrechten Stäbe von oben nach unten gelesen Wörter folgender Bedeutung: 1. Leuchtendes, Operettenkomponist, Teil des Zaunes, Triksprache, Anleitung, Baumwollgarn.

Kleines Weihnachts-geschenk

Viel Geld war leider niemals da, wenn mein Vermögen ich besch. Ich statt des Pelzes wie gedacht zum Buch die Neun-gebracht. Ich habe heiles gut vermengt und es kann noch dazu verschenkt.

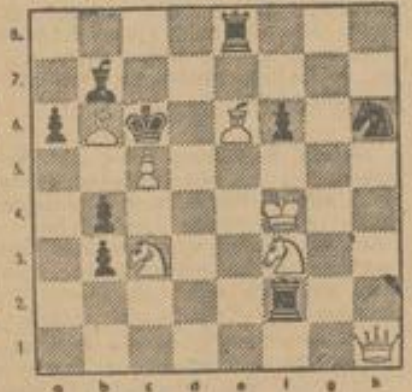
LOSUNGEN DER LETZTEN RÄSELECKE

Advent-Kreuzwörterrätsel Waagrecht: 1. mit 28. Adventshörnchen, 2. Käse, 7. Lehrer, 9. Arena, 11. Emu, 12. Anam, 14. Tuch, 16. Meas, 13. Atom, 20. Toni, 22. Delma, 24. Ernie, 25. Str. Senkrecht: 1. Aarau, 2. die, 3. Elen, 4. Thomä, 5. Sam, 6. Kastate, 8. Kästler, 10. Nakti, 13. Amme, 15. Cunnä, 17. Armin, 19. Oudem, 21. Orb, 23. Iso.

Weihnachtsstunde: Schneeburg = Be-scherung.



AUFGABE NR. 5 H. Kamczyk Geteilte Urdruck



Matt in drei Zügen Weiß: K14, Dh1, Lb6, e6, Sc3, f3, Bc5, f7. Schwarz: Kc6, Te8, f2, Lb7, Sb6, Ra6, b3, b4, f6, f9.

LOSUNG DER AUFGABE NR. 4 Da Weiß über seinen Wertesatz verfügt, kann es das Schwarz nicht auslösen, welches K nach e6 zwingen würde. Ist dann gütig 4-8 selbst Te8 matt zu setzen wäre. Weiß muß einen verstoßt einschützen. Mattschach zumeist: 1. Lb7, Kc6, 2. f2, 3. f3, 4. f4, 5. Lb5, f5, matt Oder 1. —, Kc6, 2. Lb3, K7, 2. e6 matt.

Meister Jochems Geheimnis Frohe Botschaft für Glatzköpfe

Wenn jeder einzelne von uns am heutigen Weihnachtstage so viel und so gute Hoffnungen hätte wie die Glatzköpfe ringsum, uns ginge es besser! Seit einigen Tagen gibt es, wie bereits gemeldet, ein Problem weniger. Meister A. J. J. Jochem, seines Zeichens Friseur aus Rotterdam, führte im Winterhuder Fährhaus in Hamburg sein neues Hormonpräparat gegen Haarausfall vor. Die anwesenden Friseure waren begeistert und sprangen schließlich — was in Hamburg allerlei besagen will — spontan auf, verließen ein Telegramm an die oberste Innungsstelle und verlangten sofortige Einführung des Präparats auch ins deutsche Bundesgebiet.

Vom Himmel fällt umsonst nur der Regen. Erfolge müssen erarbeitet werden. Meister Jochem studierte vierzehn Jahre lang die Geschichte des Haares, experimentierte, verwarf, verbesserte, plante neu, holte sich wiederum Auskünfte, und am Ende wußte er, wie den Glatzköpfen zu helfen ist. Sein Präparat wirkt überall dort, wo noch ein Schimmer von Leben im Haarboden vorhanden ist. In Zahlen ausgedrückt: Es hilft in 85 von hundert Fällen!

Da ist also eine nett anzusehende Flasche, und man könnte denken, daß sie gewöhnliches Haarwasser enthielte. Was man nicht sieht, ist, daß mehr als zehn Prozent tierische Hormone hineingemischt wurden, und diese geben den Ausschlag! Sie ernähren die gewissermaßen verhungerten Papillen auf dem Kopf und zaubern zuerst einen Flaum, später den ersehnten dichten Schopf hervor. Meister Jochem aus Rotterdam ist kein Grübler, der vielleicht Wunder schafft. Er ist ganz nüchtern an die Sache

herangegangen, und was er erreichte, genügte seinen Patienten aus Paris, Brüssel und Rom und dem westlichen Europa. Sie verloren ihre Glatze und bekamen ihr Haar, damit einen Teil ihrer Jugend, ihr Selbstvertrauen und die Gewißheit zurück, nicht mehr Zielscheibe gutmütigen Spottes zu sein. Unser Bild zeigt Jochem im Winterhuder Fährhaus.



Foto: Heinz Premsa

Unter der Lippe Aktives Saarland

Als im Jahre 1935 das Saargebiet als eines der Lieblingsobjekte des deutschen Sammlers philatelistisch zu bestehen aufhörte, ahnten die wenigsten, daß schon zehn Jahre später für diese Sammlung neue Seiten einzulassen sein würden. Es begann 1945 beschieden mit den Wappenmarken, bei denen stets die 10er Leihle und die in der gesamten französischen Zone galten.

Dann folgte die erste eigene Ausgabe, bei der es bereits wegen einiger Werte die niemals zu haben waren, zu peinlichen Spekulationserscheinungen kam.

Auch die darauffolgende Ueberdruckausgabe, die genau genommen überflüssig war, brachte einige Überraschungen bezüglich der Urmarken und Nachdrucke. Auch hier vorstanden es geschäftstüchtige Leute, einen ansehnlichen Gewinn einzuschmeißen und der Sammler in Deutschland hatte zumeist das Nachsehen oder mußte zahlen.

Als dann endlich die erste endgültige Ausgabe in Frankfurter erschien, glaubte man, daß sich das Land philatelistisch nun beruhigt haben würde. Um so mehr als inzwischen nebenher die peinliche Entdeckung gemacht wurde, daß die Saarmarken in Paris eher als in Saarbrücken und in New York eher als in Hannover zu haben waren.

Aber dann ging es leider wieder nicht friedlich weiter. Es kam die Geschichte mit der Hochwasser Ausgabe und den dazugehörigen Blocks, die wieder die Sammler zur Adre ließen.

Nun sind weitere gewöhnliche Wertzeichen erschienen, die die bisherigen Ausgabe ablösen werden. Von den bisher vorliegenden fünf Werten zeigt die violette 10-Centime-Marke den Aufbau und eine Mörtelmaschine, eine rote 1-Franken-Marke (Bild) die Zahnrad der Industrie und eine grüne 12-Franken-Marke (Bild) ein Idyll von Keramik angelehnt aus Mettlach.

Die hochformige blaue 25-Franken-Marke (Bild) bringt ein typisches Hüttenarbeiter in stark stilisiertes Zeichnung und auf dem

büchsten Wert einer braunen 100-Franken-Marke (Bild) ist Wiebelskirchen im Bliestal abgebildet.

Diese Marken sind ausserdem noch druckfest — und schon kommt aus Saarbrücken die Nachricht, daß noch vor Weihnachten die erste Volksausgabe, die nicht weniger als 150 Franken erfordert, ausgegeben wird. Als Motive werden berühmte Gemälde und das Madonnenbild in der Kapelle des Kapuzinerklosters Bliestal verwendet.

Angesichts der gegenwärtigen Geldknappheit, die nicht zuletzt bei den Sammlern anzutreffen ist, wird mancher von ihnen sehr genau prüfen müssen, ob er in der Lage sein wird, die kostspieligen Ausgaben dieses markentreuen Landes auf die Dauer weiter zu sammeln.

F. Behle-Neuhoff.



☆☆☆ tippelt an der Grenze

In der Nacht hat mich der Zug verlassen und nicht ich den Zug, denn ich werde lange Zeit nicht mehr die warmen und beleuchteten Abteile benutzen. Es kränkt mich ein wenig, daß mir selbst diese beschiedene Geborgenheit nicht zusteht.

Ich las einmal eine Magdeburger Chronik, darin die Salzstadt Schöningen vermerkt wurde, auch St. Lorenz, das ehemalige Domizil des Zisterziensordens. Zwölfhundert Jahre lang war es eine Salzlecke für den Menschen.

Die neue Handelsware Schöningens ist dunkler als ist Braunkohle. Und die allerneueste?

Ich werde es bald erfahren, daß Strümpfe, Majoran und Fische diesen Stapelplatz hinter dem Elm füllen.

Aus Gedankenlosigkeit bitte ich im Hotel um ein Zimmer und setze mich gepäck- und kragenlos dem Portier mittrauen aus. Aber alle Zimmer sind wirklich besetzt, nicht nur meinewegen.

Die Herbstnacht ist eisig, die fremden Straßen tot und dunkel. Noch immer scheint es nicht zu wissen, wozu ich von Rechts wegen gehöre, denn im Hotel zur Post — sein erleuchtetes Gasthauschild ist das einzige Licht auf der halben Kilometer langen Straßenflucht — übersteht der Wirt mein Habit, aber ein Zimmer hat er auch nicht für mich, nur bietet er mir ein Sofa im Restaurant an, nach Lokalschluss.

„Ist Schöningen verdunkelt?“ frage ich noch, als ich dankend gehen will. „Nein“, antwortet er mir, „wir sind sparsam und gehen früh schlafen.“

„Wer sollte sich nicht aus alter Gewohnheit schützen“, entgegnete ich, „neue Grenzen, neuer Krieg.“

Er lacht, und ich wundere mich, daß ich nicht lache. Hinter seinem Rücken sehe ich einen Anschlag: „Mord an der Zonen-Grenze!“ Wunderliches Plakat an schwarzer Hoteltafel.



Schon eine Welle verfolgt mich ein Schürfen auf dem Asphalt

Da auch vergangene Nöte in der Erinnerung noch einen Gran Zärtlichkeit enthalten, bewegt es mich, nun wieder einmal obdachlos die Straßen zu durchwandern, denn so lief ich ehemals durch manche Städte, nur waren sie warmesidlicher und lichtstärker.

Schon eine Welle verfolgt mich ein Schürfen auf dem Asphalt, daraus die trostloseste Menschenmüdigkeit zu hören ist. Ich wende mich um, doch in der Nachtschwärze sehe ich niemand. Das Schürfen aber hält ein, also müssen mich nachgewohnte Augen sehen.

Erst als ich weitergehe, ruft mich eine hohe, gebrochene Stimme an: „Das Flüchtlingslager wissen Sie es denn nicht?“

Das hätte meine Frage sein sollen. Dahin gehöre ich.

Jetzt trennt sich nicht nur die Stimme, sondern auch ein Schatten von der Nacht. Es ist eine Frau oder ein Mädchen, so dünn und kläglich wie der hilflose Präteton.

„Bleiben Sie hier stehen, ich erlaube mich“, sage ich und gehe zum Wirt mit dem Sofaangebot zurück.

„Kommen Sie“, sage ich dann, „ich weiß den Weg. Ich will auch dorthin. Geben Sie mir Ihr Bündel.“

Aber sie gibt es mir nicht. Wie unerfahren ich bin, Raub und Diebstahl gehören zur unreinen Grenzhaute.

„Heben Sie die Füße auf“, ermuntere ich meine weiblichen Schattenkameraden, „wir sind gleich da.“

„Ich kann doch nicht“, sagt sie. „Ich bin durch das Wasser gegangen, nun ist alles gefroren.“

Es ist die erste Nacht im Herbst mit Frost.

„Durch was für ein Wasser?“

„Die Aue“, klagt sie, „vom Russen weg.“

„Was schleppen Sie da nur?“

„Strümpfe und Meiran.“

Später kann ich Meiran mit Majoran übersetzen, obgleich es mir dunkel bleibt, warum Westdeutschland soviel Würstwürste braucht.

Das Nachtsyl der Grenzgänger

Vor dem Schalter des Flüchtlingsheimes — Licht, Licht! und so warm — erkenne ich am Rande meiner Gefährtin den Pegelstand des Grenzfließchens Aue: achtzig Zentimeter. Das Gesicht über der Wassermarke ist das grünliche Gesicht eines alten Kindes ohne jedes Geschlechtsmerkmal. Der Himmel mag wissen, warum die Spitzen der Haarsträhnen rinnen, die Aue ist doch nicht über sie hinweggegangen. Doch es ist Schweiß, kalter Menschenschweiß, der nun dicht am Halse und auf der Stirn auftaut.

Sie bezahlt vor mir ihre Herberge. „Ost oder West“, wird sie gefragt, „oben oder unten?“

„Oben Ost“, sagt sie.

„Einsfüßig“, entgegnete ich.

Ich übersetze hier: Die oberen Betten kosten fünfundzwanzig Pfennig, in Ostgeld eine Mark fünfzig. Die unteren haben kein Bettstockwerk über sich, und ihr Preis beträgt das Doppelte.

Mein West-Personalpapier erregt hier eine Art moralischer Entrüstung, die gerechtfertigt ist. Hier haben Grenzgänger mit Ostpapieren den Vorrang.

Ich schäme mich, daß das Auswasser mich nicht taufte, und daß ich nicht Majoran bei mir trage. Ich bin unecht, ein Grenzstapler. Nachdem man mir widerstrebend die Unterkunft bewilligt, entschieße ich mich dazu, ehrlich zu werden, ostehrlich, majoranehrlich, strumpfehrlich.

Die Halle des Heimes ist überwältigend: Ein fünfzehn Meter hoher Kuppelraum mit Logen seitlich und einer Rundgalerie, von deren Geländer tatsächlich Zuschauer in die Arena hinunterblicken, auf deren Grunde an langen Tischen fröhlich aufatmende Zecher vespere und pokulieren: Kaffee zohn Pfennig, Brathering mit gehäuftem Kartoffelsalat fünfzig Pfennig. Die Galerie übersteht auch Theke und Büfett mit Marinaden statt bunter Likörfiaschen. Eine festliche Bar für die geschundenen Leiber, die eben noch aus dem vordersten Graben kamen, für die Seelen, über die im Augenblick noch die panischen Äengste der gehetzten Grenznachtstunden liegen.

Die Logen an den Seiten enthalten die DDT-bepuderten, sauberen Pritschen mit bezogenen Strohsäcken. Die Schläfer zogen längst die großen braunen Ruffenvorhänge zu. Wenn Piscator oder Reinhardt ihrem Publikum auf der Bühne einen solchen Saal als Nachtsyl gezeigt hätten, sie würden eine vernichtende Presse gehabt haben.

Dabei bleibt dennoch alles im Bühnenmäßigen, im Vorgetäuschten und Unwirklichen. Die Wirkung verleiht eben nie die Ursache. Eine künstliche, abstruse Grenze mitten unter Brüdern mit gleichen Kappen zeugt nur neuen irrelähehenden Wahnsinn allerorten.

Der pompöse Rundsall in Schöningen war ja nur eine der geringsten und schwächsten Wirkungen einer höllischen Ursache, einer tödlich organisierten Anarchie, angesichts derer Weltbürger zu Weltschuldürgern werden müssen und gegenüber Churchill's europäischen Konzeptionen an Solidität verlieren.

Von Aue zur Aue

Während hinter meinem Rücken der Zustrom neuer Reisender anhält — bis zwei Uhr nachts reguliert von der Ankunft der Züge aus Magdeburg und Ochersleben auf dem ostonalen

Grenzbahnhöfen — esse ich nervös mitten unter den Menschen, deren Herkunft und Absichten mir fremd sind.

Eine Grenze enthält in sich das strikte Verbot, sie ohne Innehaltung gewisser Spielregeln zu überschreiten. Wer erlaubte es nun meiner Nachbarin zur Rechten und meiner Nachbarin zur Linken, oder meinem Gegenüber, einem ungefähr Achtzehnjährigen, der noch in Erschöpfung zittert und bebt, ohne große Formalität und natürlich illegal und ohne Interzonenpaß oder Zuzugsgenehmigung hier Gastrecht in Anspruch zu nehmen?



Fünfzig Menschen mit Sack und Pack. Zwei Drittel davon sind Frauen

Im Augenblick sitzen fünfzig Menschen mit Sack und Pack an den Tischen, zwei Drittel davon sind Frauen.

Ich prüfe Gesicht um Gesicht, die scharfen Male der Armut, der dauernden Angst, der taumelnden Erschöpfung, die Spuren langanhaltenden Gebetseins und der unstillbaren Sorge und Unrast zeichnen sie.

Doch behördliches Reglement sieht fünfzig Ausweis-papiere und kann nicht fünfzig mal fünfzig Schicksale voller Schrecken, Leid und nackter Tagesnot anerkennen. Sie sind aber für diese Nacht anerkannt worden. Es wurden fünfzig Ost-papiere gezeigt, fünfzig Eintragungen gemacht und unbehelligt sitzt die Kameradschaft der Grenz-gänger in lichter, wahrlich nicht teurer Wärme zusammen. Kein kundiges Auge, kein behördlicher Apparat mit seinen Hilfsquellen prüft sie auf Herz und Nieren.

Was litt ich doch selber in vielen Ländern unter den heizenden Peinlichkeiten amtlicher Prüfungen, wenn ich landfremd, landfahrend die Weiten durchzog, ich wurde ausgewiesen, abgeschoben, verhaftet, verhört, von Hand zu Hand gereicht, auch geschlagen, nur weil ich nicht in teuren, sondern in sehr billigen Unterkünften wohnte.

Grenzen waren dazu Regionen, die unter Hochspannung lagen und daran man sich stets verbrannte.

Sollte hier wirklich die Zonen-grenze mit lächelnder Weisheit ignoriert werden, weil Deutsche Wand an Wand hausten, sollte menschliche Einsicht gesiegt haben und mit dem Legalen und Offiziellen eine inoffizielle Illegalität dulden oder unterstützen, sollte Menschlichkeit kleine Schäden übersehen um der großen Liebe willen, sollte Papier pulsieren. Tinte Blut geworden sein?

Meinen Brathering hatte ich verpeist, und das satte Behagen wollte mich dazu verführen, mich dem Lagerleiter zu offenbaren, damit er mir in wenigen Minuten klipp und klar Antwort auf meine Fragen gäbe. Aber man soll sich nicht um eigene Erlebnisse und Erfahrungen betragen.

Ich sprach mit allen, die mich umgaben. Der Achtzehnjährige kam von Aue. Nun, die hatte ich aus dem Rocke des Mädchens tropfen sehen.

Nein, nicht von der Aue kam er, sondern aus Aue über die Aue, aus dem Uranbergwerk, daraus er sich Urlaub bis hierher zum Namensvetter des Bergwerksstädtchens genommen hatte bis zum Fließchen vor Schöningen. Ihm waren allerdings am Schalter die Papiere abgenommen worden. Was er jetzt aß, bezahlte der Kreis und der Schlaf im Bette war ein Kreis-schlaf. Ihm war es recht. Er kam fünf-tägige Tage in ein Durcheinander, um von dort nach sechs Tagen von



einem Arbeitsamt normal entlohnte Arbeit zu erhalten.

Er war ein echter Flüchtling mit echter Aussicht auf echten Zuzug.

Frühes Leid

Wie es aber hier in der Nacht zwanzig echte Flüchtlinge gab, so geisterten doch allmählich zweihundert unechte durch die Arena, oft aufgeräumt und tatenlustig, nachdem sie sich vom Grenz-gänge erholt hatten.

Das Heim enthielt auch exklusive Gemächer, dachlose Illiputanerbäuschen in gemeinsamen Nebenräumen.

An jeder verschlossenen Tür der Zwergwohnungen stand das Namensschild des Bewohners. Man sah ihn nicht, aber man hörte ihn, denn alle hatten nur die eine Kollektivdecke des Gesamtraumes.

Der die Tür vor mir öffnete, war ein Friseurmeister, der schon Monate dort wohnte und seinen Zuzug für Schöningen erwarten durfte.

Auf seinem Bette lag ein kleiner Gast, ein Elfjähriger, den man heute zum dritten Male in Schöningen aufgegriffen hatte. Es war ein junger alter Grenz-gänger mit zerschrammtem Gesicht, der die Schule geschwänzt und aus Angst vor Schlägen durch die Aue gewartet war, wie er früher die Halde der Braunkohlengruben überquert hatte.

„Strenge Eltern“, sagte der Friseur mit herzstärkendem Erbarmen, „zu strenge Eltern oder zu strenge Lehrer.“

Das Kind lag still mit blutigen Mundwinkeln und sah mich an, und ich sah es an, und, wie Kinder sind, riechen sie förmlich die Blicke des Herzens in ihrer unendlichen Verlassenheit.

Erhielt da nicht die künstliche Bühne der Grenze, die Phantasmagorie der Unwahrscheinlichkeit, eine messerscharfe Realität?

Es war das schneidende, nie wieder gutzumachende Unrecht Kindern angetan, so bitter, so giftig wie nichts unter den Menschen und darum von unwandelbarer Wirklichkeit.



Das Kind lag still mit blutigen Mundwinkeln

Keine Macht der Welt gab dem Elfjährigen Geborgenheit und Liebe. Mein überquellendes Mitleid war so nichtig wie das Stück Schokolade, das ich ihm gab, unwert, kalt im Grund wie die Herbstnacht.

Die Abstrakte Zuzug oder Zone, Grenze Ost und West wurden hier heiß von Menschenblut.

Der stehzahn-jährige Schusterlehrling aus Schweidnitz hatte einen neuen Lehrherren und damit auch einen neuen Vater hier am Orte gefunden, er lebte eins in Schöningen und gehörte zu dieser Stunde längst in das Schusterbett des Städtchens. Warum gespensterte er noch um Mitternacht ruhelos von Tisch zu Tisch, und warum strich er ziellos und verloren an den Vorhängen der Schlafkufen entlang?

Ihm wurde seine Behauptung mißtraut, er habe seine Eltern auf der Flucht vom Warthegau verloren. Sein

früheres Lehrvertrug in Schweidnitz war von seinem verlorenen Vater unterschrieben.

Wenn aber die Eltern dort noch lebten, dann mußte auch der Junge ostwärts zurück. Da die Personalbefragung zwischen Ost und West ohne Störung weiterläuft, würde es sich bald entscheiden, ob Lügen kurze Beine haben oder Wahrheiten festen Grund, ob also der Junge in Schweidnitz oder in Schöningen sein gutes Handwerk zu erlernen hat, denn es mochte sein, daß die Eltern der Meinung waren, die Schusterei in Schöningen sei günstiger, wenn ihnen nicht gar der Junge überhaupt aus den Augen kommen sollte, wenn nicht gar der Junge wirklich die Wahrheit sagte und er ehrlich war an unehrlicher Grenze oder log, weil die Lügen-grenze zur Lüge zwang.

Undurchdringliches Gestrüpp von Schuld und Unschuld, Komik und Tragik, rauschhaftem Irrsinn und bauernschlauser Zweckmäßigkeit der Einzelmenschen und der Völker.

Wo soll der objektiv registrierende Chronist seine unerschütterliche Objektivität hernehmen, wie soll er Wirklichkeit vom wüsten Traum scheiden? In den einsamen Augen des verängstigten Kindes, das dreimal ins Ungewisse floh, lag innig-vermergt Traum und kalte Wachheit.

Mehr Wirklichkeit und Weisheit kann kein Chronist aufbringen als die, die in den Augen eines Kindes liegen.

Elend und Menschlichkeit

Das Anliegen der zweihundert unechten Flüchtlinge aus der Ostzone, die im Heim die Nacht verschwätzen oder verschlafen und der achthundert, die nur für Stunden von jenseits nach Schöningen kommen, ohne das Heim aufzusuchen, die Absichten der fünfundzwanzigttausend, die diesen Ort im Laufe des Monats besuchen, ist den Salzhandlern ähnlich, die schon vor tausend Jahren hierherkamen.

Mit Strümpfen, Pelzen, Anzügen, Wäsche und dem unvermeidlichen Majoran passieren sie Tag und Nacht die Zonen-grenze, verkaufen ihre Waren gegen Westgeld, tauschen dafür an den Wechselstellen Ostgeld um oder kaufen Fische und Fleisch in den Läden ein.

Doch Fische sind gewinnbringender als nur der Umtausch des Westgeldes in Ostgeld, da in Leipzig Dresden oder Plauen ein einzelner Fisch anderthalb Ostmark einbringen kann.

So strotzen Schöningens Läden von Kisten mit geräucherem Fisch oder von Marinaden in Blechpackungen, so hängen in den Schaufenstern der Schlachtereiläden ganze Rinder und Schweine aus. In diesen Nabrußbergen würden die achtzehntausend Schöningser ersticken.

Schon im Morgenrauschen wird jede Straße zum Markt und der Markt selber zu einem riesigen Handelsplatz. Die fliegenden Händler, den Lastwagen der sie und ihre Ware von weither herabtrachte, hinter sich, schlagen ihre roh gerimpten Buden und Tische auf die Menschenfluten strömen durch die Kleinstadt-gassen, wenn eben erst die Dohlen über der Uhr von St. Lorenz aufwachen und sich anschicken, ihren ersten Flugkreis um den Turm zu wagen, noch verschlafen schreiend.

Die Schöningser Nacht war nicht so tot und still wie ich sie ahnungslos aufnahm als ich eintraf. Im Wartesaal des Bahnhofes in verschwiegenen Gassen — mit Kopfstein-pflaster und Gras zwischen den Steinen, mit schiefen Fachwerkhäusern, schlaftrunkenen Traumhüten — dort handelten sie zeloten im Taschen-lampfenlicht ihre kläglich-ware verkaufte sie werchalten Geld und rüsteten sich an schlaffen für den letzten Mörtenkauf aus um dann wieder mit einer Kiste Fisch einer Dose Marinaden den abgetriebenen nächtlichen Weg ostwärts zurückzulaufen. Keine Raffader keine Hab-sucht, keine Scheu vor geregelter Arbeit trieb sie denn an diesen Taiden auf sich zu nehmen.

Der Bericht wird in der Beilage „Das Wochenende“ allwöchentlich fortgesetzt.

Gottesdienste

Evang. Gottesdienste
Sa., 24. 12. (Heiliger Abend): Daxl. 16.30 Wenzel. Alpf. 17.30 Wenzel. Geibelstr. 17 u. 18 Christ. Schmitt. Markus: Christ. 18 Köhler: 23 Renner. Christusk.: 17 Christ. Ratzel. Matthäus: 16 Christ. Oest. 23.30 Krippenspiel. Stefan. Bad: 18 Christ. Oest. Friedens: 17 Christ. Stein. Kleine K.: 16 u. 22 Christ. Löw. Luisenstr.: Christ. 17 Streitenberg: 16.30 Haus. Luther Christ. 17 Golzen. 22 Feiler. Kniele. 18.30 Christ. Glatt. Kniele: 18.30 Weihn. f. Kinderged. Ruppurr: 20 Christnacht. Diakhs.: 18.30 Christvesper. Haimmann.

So., 25. 12. (1. Weihnachtsfeiertag):
Daxl.: 8.30 Wenzel. Alpf.: 9.45 10. 11. Abendmahl. Wenzel. Geibelstr.: 8, 9 u. 10 (HL. Abendm.). Schmitt. Blücherstr.: 9 Monden. Markus: 9.30 m. HL. Abdm. Seufert. 14.30 Weihn. f. Kinderged.: 20 Renner. Christusk.: 10 m. HL. Abdm. Löffler. Matthäus: 9.30 m. HL. Abdm. Oest. Stefan. Bad: 8 Oest. Friedens: 9.30 m. HL. Abdm. Stein. II Weihn. f. Kinderged. Kleine K.: 8.30 u. 9.40 m. HL. Abdm. Biedermann. Luisenstr.: 8 u. 9.30 m. HL. Abdm. Haus. Luther: 9.30 m. HL. Abdm. Feiler. Hinh.: 10.30 m. HL. Abdm. Glatt. Hagf.: 9.30 mit HL. Abdm. Steinmann: 18 Weihn. f. Kinderged. Kniele: 9.30 Nagel. Ruppurr: 9.30 m. HL. Abdm. Schulz: 17 Krippenspiel. Diakhs.: 10 Wenz. Krankenha.: 9 u. 10 (m. HL. Abdm.) Schulz.

Mo., 26. 12. (2. Weihnachtsfeiertag):
Alpf.: 9.45 Schmitt. Geibelstr.: 8.30 u. 10 Renner. 11.15 Weihn. f. Kinderged. Markus: 9.30 Köhler. Christusk.: 10 Ratzel. Matthäus: 9.30 Stupp. Friedens: 9.30 Schulz. Kleine K.: 8.30 u. 9.45 Landeshochsch. D. Bender. Luisenstr.: 9.30 Streitenberg. Luther: 9.30 Golzen. Hinh.: 10.30 Glatt. 11.30 Weihn. f. Kinderged. Hagf.: 9.30 Steinmann. Kniele: 9.30 Wenzel. Ruppurr: 9.30 Schulz. Diakhs.: kein GdSt. Krankenha.: 10 Nagel.

Erste Kirche Christi, Wissenschaftler First Church of Christ, Scientist, Karlsruhe. Sonntag: 10 Uhr, Mittwoch: 20 Uhr; Waldstr. 29 Münzsaal. — Engl. Gottesdienst, Sonntag: 19 Uhr. Militär-Kapelle, Kapellenstraße.

Ämtliche Bekanntmachungen

Fortsetzung der Krankenversicherung von Kriegsvermißten
Die Allgemeine Ortskrankenkasse Bruchsal teilt folgendes mit: Wir machen die Ehefrauen von Kriegsvermißten, die für tot erklärt worden sind oder werden, darauf aufmerksam, daß sie berechtigt sind, die bei unserer Kasse bestehende Versicherung freiwillig fortzusetzen. Das gleiche Recht haben auch die Ehefrauen derjenigen, bei unserer Kasse versichert gewesen sind, die zwar noch nicht für tot erklärt worden sind, wegen deren Vermissten die Ehefrau aber die Versicherung erhalten hat. Ehefrauen, deren Kriegsvermißte Männer bereits für tot erklärt worden sind, und Ehefrauen von Kriegsvermißten, die schon von Bollweiberteilen erhalten haben, den Antrag auf Weiterversicherung sofort, spätestens aber binnen drei Wochen stellen. Ehefrauen, deren Kriegsvermißte Männer künftig für tot erklärt werden, und Ehefrauen von Kriegsvermißten, die künftig Versichertenrechte erhalten müssen, den Antrag auf Weiterversicherung spätestens drei Wochen nach Zustellung des Beschlusses über die Todeserklärung bzw. nach Zustellung des Beschlusses über die Gewährung der Versichertenrechte stellen.

Ärzte

Dr. med. Wiedner

Facharzt für Othopädie und orthopädische Chirurgie
Karlsruhe
Waldstraße 65 — Telefon Nr. 8699 (am Ludwigsplatz)
verletzt bis 7. Januar 1936

Privat-Klinik Stich

Chirurgische- u. Frauen-Klinik
Eisenlohrstraße 31 / Ruf 5124

Chefarzt

Dr. Karl Fischer

hat die ärztliche Leitung der Klinik übernommen.

Unterricht

EISELE

Tanzschule
Sofianstr. 35

FAHRSCHULE

Kl. 1, 2, 3, in geheiztem Opel-Kapitän

A. & H. KORNMANN

Belierthelmer Allee, 18a, Ruf 4838

Emun

das hygien. Frauenschutzmittel verbürgt größte Sicherheit. In Apoth. u. Drog. erhält Prosp. gratis d. Chem. Lab. Schneider, Wiesbaden 132

Offene Stellen

Wer geht von Haus zu Haus

und führt guten patentierten Artikel mit Angebote unter Nr. 485 an „AZ“ Karlsruhe.

Zum Besuch von städt. Behörden einschl. Kirchenbeh.

Vertreter gesucht

Nr. unbedingt wichtiges tagl. Bedarfsartikel i. d. Landkreise Karlsruhe, Rastatt, Bruchsal, Heidelberg, Bretten, Pforzheim. Angebote unt. Nr. 476 an „AZ“ Karlsruhe.

Münchener Porträtkunst sucht nur brauchswürdige

Prov.-Vertreter

(Sonnt.) für Ölporträt und Zeichnungs-Maleutrage a Fotomodell bei 45% Provision. München 22, Mariannenstraße 2.

Ehrliches, fleißiges

Mädchen

für Gastwirtschaft gesucht. Evtl. Einberuf. geboten, 23-28 Jahre. Angebote unt. 469 „AZ“ K'he.

Stellen-Gesuche

Heimkehrer sucht Nebenverdienst

durch Anfertigung von Schreibmaschinenarbeiten (eig. Maschine). Angeb. u. 468 an „AZ“ Karlsru.

Mädchen

sauber, aus gutem Hause, sucht Stellung mit Kost u. Zimmer bei guter Familie, mit oder ohne Kindern. Angebote u. 479 an AZ Karlsruhe.

Zu verkaufen

1 Siemens Radio, 5 Röhren, 1 Volksempfänger, 1 Rauchsich, neu, 1 Blumenbank, neu, 1 Pelzcape, billigst zu verkaufen. H. Kiehl, Karlsruhe, Lohmgrünstr. 1.

Gelegenheitskauf!

3 eiserne Bettstellen mit Rost, sehr gut erhalten, Preis DM 35.— abzugeben. Zu erfragen: Baummeisterstraße 54, „Philister“.

Smoking

kompl., gut erhalt., Größe 1,70, mitt. Figur. Fußbender, Dammstockstr. 34.

Schüler Tisch

mit Stuhl, verstellbar, 1 elektr. Leuchte mit Motor, 1/1 Geige mit Kasten billigst zu verkaufen. Ang. u. Nr. 474 an „AZ“ Karlsruhe.

Gut erhaltener

Knabenmantel

für 11-14 J., und einen weißen Köchenherd preisw. zu verkaufen. Stöckerstraße 27, IV.

Sealcanin-Mantel

sich für Innenfuhr geeignet, preisw. zu verkauf. Nachr. bei Meder, Khe., Kaiserallee Nr. 60, III.

1,3 l Opelmotor

komplett, zu verkaufen. Auto-Jung, Karlsruhe, Rheinstraße 18.

Elektr. Haarschneidmaschine

neuwertig, 220 Volt, zu verkaufen. Brehm, Karlsruhe, Uhlendtr. 8.

1 Motor-Säge

1 DKW-Rad, Bj. 39, 300 cm, 1 Elektro-Motor, 5,5 PS, neuwertig, zu verkaufen. Karl Hahn, Langensteinbach b. Bll., Eilingenstr. 15.

Herren-Pelzmantel

(Bismarckfütter, Otterkragen) zu verkaufen. Of. u. M. 758 an AZ Karlsruhe.

Neuw. Gasbackherd

zu verkaufen oder zu tauschen gegen Elektroherd. Frau Höra, Hagfeld, Schwetzingen Straße 24.

Weißes Babymäntelchen

mit Mütze (Pelzimitation), Gr. 2, gut erhalten, für DM 4.— zu verkaufen. Telefon 3690.

Handwagen

zu verk. Bruchsal, Köhlermarkt 29 II.

Leiterwagen

hat neu, billig zu verkaufen. Ang. u. WA 738 „AZ“ K'he.

Zimmeröfen

neu, billig zu verkaufen. Bruchsal, Wilderichstr. 34 II links.

Holzbett

gut erhalten, billig abzugeben. Näher. bei Böder, Herzstraße 30.

Cutaway-Anzug

Größe 50, schwarz, billig zu verkaufen. Ang. unt. 469 an „AZ“ K'he.

Herren-Wintermantel

neuwertig für mittlere Größe zu verkaufen. Ang. unt. Nr. 478 an „AZ“ Karlsruhe.

Wohnungsmarkt

2 große (ausbaufähige)

4-Zimmer-Wohnungen

gegen Baukostenzuschuß zu vermieten. Abbruchhilfe billig abzugeben. Zu erfragen bei Kirchhöfer, Karlsruhe, Ludwig-Wilhelm-Straße 10.

Stellenangebote

Beim Arbeitsamt Karlsruhe sind folgende offene Stellen gemeldet:

1 Eisenhändler

25-35 Jahre, Führerschein, für Holz- und Büro. Es kommen nur Fachkräfte aus dem Einzelhandel in Frage.

1 Papierschneider

(selbständig)

1 Tiegeldrucker

erste Kraft

1 Kalkulator

für Druckerel, es kommen nur Bewerber in Frage, die langjährige Berufserfahrung nachweisen können.

1 Monotypetaster

1 Monotypegießer

ledig, mit Kost und Wohnung

3 erstkl. Großflächenschneider

2 Fräser (Universal)

1 Metallschleifer für Feinschleiferei

1 Bankschreiner

Alter 30-50 Jahre, vollkommen selbständig

1 Bauschreiner

nur erste selbständige Kraft

2 Bau- und Möbelschreiner

selbständig in allen vorkommenden Arbeiten

1 Stuhlbauer

nur erste Kraft für eine Sitzmöbelfabrik

1 Glaser

selbständiger Rahmenmacher und Fensteranschläger in Dauerstellung für erste Karlsruher Fenster- und Möbelfabrik

2 Kunstglaser

nur selbständige Kräfte

Berufsmusiker

sowie Artisten aller Art. (Programmarranger, Humoristen, Komiker, Jongleur, Akrobaten, usw.) für Silvester-, Neujahr-, Vereins- und Betriebsfeiern, vermittelt das Arbeitsamt Karlsruhe.

Für eine neu eingerichtete Klischeeanstalt in Karlsruhe werden folgende Fachkräfte dringend benötigt:

1 Farbdrucker

1 Autotypsetzer

1 Strichdrucker

Es kommen nur überdurchschnittliche Kömner in Frage, die bei sehr günstigen Arbeitsbedingungen beste Aussicht auf eine ausbaufähige Dauerstellung haben.

An weiblichen Kräften werden gesucht:

5 Jüngere erstklassige Bedienung

für beste Restaurants, es kommen nur gut aussehende Bewerberinnen mit tadelloser Garderobe in Frage

2 Küchenmädchen

mit Kost und Wohnung beim Arbeitgeber

1 Lehrerin

mit guten englischen Sprachkenntnissen in Wort und Schrift, möglichst mit Erfahrung in Musik, für eine amerikanische Dienststelle in Karlsruhe

1 Schneidermeister

möglichst mit Meisterprüfung (es müssen Lehrlinge angeleitet werden), nur perfekte Kraft für erstes Wäschegechäft in Karlsruhe

1 Lohnbuchhalterin

mit praktischen Erfahrungen für bedeutendes Industrie-Unternehmen am Platze

Das Arbeitsamt Karlsruhe hat für Beschäftigte

Abendsprechstunden

eingeführt und zwar mittwochs von 17.00-19.00 Uhr.

Berlin-Karlsruhe

Biete in Berlin, amerik. Sektor, 3 Zimmer, Kammer, Küche, evtl. Laden. Suche in Karlsruhe 3-3 Zimmer u. Küche, Zuschrift, unter WA 719 „AZ“ K'he.

Suche 2-3-Zimmer-Wohnung

mit Küche und Keller, biete Baukostenzuschuß. Angeb. unt. Nr. 473 an „AZ“ Karlsruhe.

Jg. kinderloses Ehepaar sucht gr. Leierzimmer mit Kochgelegenheit

evtl. Baukosten-Zuschuß bis 300 DM dringlichk. vorh. Angeb. unt. WA 703 „AZ“ K'he.

Weihnachtswunsch

Eine nette kleine 2-Zimmer-Wohnung mit Küche gesucht. Angeb. u. Nr. 375 an „AZ“ Karlsruhe.

Immobilien

Werkstatttraum

gesucht, ca. 90 qm für Schreinerbetrieb. Angeb. u. Nr. 487 an AZ, Karlsruhe.

Kapitalien

„Neujahrswunsch!“ 4-5000 DM für Geschäftsaufbau gesucht. Verzinsung nach Vereinbarung. Ang. unt. Nr. 483 an „AZ“ Karlsruhe.

Auto-Transporte

mit 1 und 2 1/2 t, auch mietw. mit Fahrer, rasch u. billig von

Hein de Bernardo
Khe., Kaiserallee 71 — Tel. 1097

Unsere Weihnachts-Überraschung:

Ein hochprozentiges

Märzen-Bier



Brauerei

Schremp-Prinz

KARLSRUHE

Tiermarkt

Vergeht an Weihnachten die Tiere nicht!

Fundtiere: 1 Schaf, 1 schott. Schäferhund, Schnauzer, Pinscher, Spitzer, Bastard, Katzen.

Tierheim am Flugplatz Tierärztliche Karlsruhe.

Verschiedenes

Welcher Rußlandheimkehrer

kann Auskunft geben über Josef Haegemann, Feldp.-Nr. 33279. Nachricht erteilt Otto Haegemann, Khe., Scheibenhaldt (Land 2).

WEIHNACHTSWUNSCH

2 Herrn, zwisch. 20 u. 25 Jahre, wünschen Freundschaft netter Mädels. Sprechstunden jederzeit. Bildschriften erwünscht, unt. Nr. 463 „AZ“ K'he.

Schöne Kinderkleider

und Blusen werden von junger Frau laufend angefertigt. Ang. u. Nr. 475 an „AZ“ Karlsruhe.

27-jähriger Herr

für alles Schöne und Gute interessiert, wünscht auf d. Wege ein einfaches, aber durchaus ehrliches Mädels oder Witwe bis 30 Jahre kennen zu lernen. Bildzuschr. u. Nr. 488 an „AZ“ K'he.

Radio-illustrierte
Inhalt: Die 60 neuesten Geräte der Radio-Nachrichten 1935/36 in Wort und Bild. Freisampliar vom Funkberater
Radio-Freitag
Karlsruhe 32

Stengel & Fässer

(Staatl. gepr. Baumeister)
Bauunternehmung
Karlsruhe / Baden
Büro: Kurfürstenstr. 2 — Tel. 7037 u. 6873

Der modernste, neuzeitliche, unverwüßliche Steinholzfußboden

Fugenlos, wasserdicht, dauerhaft, fußwarm, schalldämpfend, brandsicher, staubfrei, einfarbig, mehrfarbig, marmoriert für Wohnräume aller Art, Krankenhäuser, Schulen, Küchen, Kontore, Böder usw. — und: Fabrik- und Lagerräume als Fabrik-Stampfboden

Sie haben 2 Möglichkeiten,

wenn Sie eine Kleinanzeige in der „AZ“ aufgeben wollen und Ihnen der Weg zu uns zu weit ist:

- 1. Eine telefonische Bestellung unter 7150 53
- 2. Die Einsendung Ihrer Anzeige durch die Post

Wir haben es Ihnen leicht gemacht. Benützen Sie bitte die angelegte Bestellkarte.

(Bitte hier abtrennen)

Was kostet eine Kleinanzeige

in der „AZ“ Sie brauchen sich nur 25+15 zu merken, dann können Sie die „AZ“-Wortanzeigen selbst berechnen.

25 Pfg. kostet ein Überschriftwort
15 Pfg. jedes weitere Wort
Ziffergebühr bei Abholung 50 Pfg.
Bei Zustellung durch die Post 1.— DM

Bitte veröffentlichen Sie folgende Kleinanzeige am

Bezahlung erfolgt nach Rechnungseingang.

Name: _____
Ort: _____
Straße: _____

An die

AZ BADISCHE ABENDZETTING
Anzeigen-Abteilung

Karlsruhe i. B.

Waldstraße 28

Familien-Anzeigen	
Ihre Verlobung geben bekannt: Gerda Humpert Robert Stöckel Sofienstr. 174 · Lauterbergstr. 10a	Als Verlobte grüßen: Lore Fischer Heinz Dopf Göbzingen, Weihnachten 1943
Wir haben uns verlobt: Thirza Roth Karl Schaller Karlsruhe Friedr.-Wolff-Str. 28 · Fronstr. 29	Wir grüßen als Verlobte: Magda Roth Adolf Lewendowicz Knielingen Untere Straße 28 · Schultheißenstr. 8

KARLSRUHER Film- THEATER	
PALI	„ANNA KARENINA“. Ein Film höchster Schauspielkunst. Beginn Täglich 13, 17, 19 und 21 Uhr.
GLORIA	„KÖNIGSLIEBE“. Ein Film in schöner Pracht. Reg. 13, 15, 17, 19 u. 21. — 1. Feiertag Spätvorst. 21 Uhr.
Die Kurbel	„FRAUEN SIND DOCH BESSERE DIPLOMATEN“. — Beginn: 13, 15, 17, 19 und 21 Uhr. So./Mo. 23 Uhr.
Schauburg	BERGKRISTALL. A. Soffiers Hochgehirndrama. Wes. 15, 17, 19 u. 21. Feiertags: 13, 15, 17, 19, 21 u. 23.
Rheingold	„MORDPROZESS DR. JORDAN“. Vorstellungen: Fr. 15, 17, 19, 21. Feiertag: 13, 15, 17, 19, 21 u. 23. Sa. geschl.
Atlantik	„IM ZEICHEN DES ZORRO“. Vorstellungen täglich: 13.00, 15.00, 17.00, 19.00 und 21.00 Uhr.
Skala	„NACHTWACHE“. Vorstellungen: 14.00, 16.15, 18.45 und 21.00 Uhr. Samstag geschlossen.
Metropol	„DIE 3 DORFHEILIGEN“, 18.15, 20.30. So./Mo. auch 14 Uhr. So./Mo. „TILL EULENSPIEGEL“, 14 Uhr.

Passage-Palast Das große Weihnachtsprogramm
am 25. und 26. Dezember, nachmittags 16 Uhr, abends 20 Uhr

Zu Weihnachten
14.30, 16.30, 18.30, 20.30 Uhr
Erster Feiertag auch 22.30
MARTINA
Duisch, Nr. 859

Badisches Staatstheater
Samstag, 24. 12., geschlossen.
Sonntag, 25. 12., 16.00 Uhr: Weihnachtliche Feierstunde für Heimatvertriebene. 14.30 Uhr: Weihnachtliche Feier für schulpflichtige Kinder von Gefallenen, Vermißten u. Kriegsgefangenen. „Schneeweißchen und Rosenrot“, Weihnachtsmärchen von Hermann Stelter; 19.30 Uhr: „La Bohème“, Oper von Puccini.
Montag, 26. 12., 11.00 Uhr: Geschl. Vorstellung für die Volkshäuser: „Schneeweißchen und Rosenrot“, Weihnachtsmärchen von Hermann Stelter; 19.30 Uhr: Auf vielfachen Wunsch nochmalige Wiederholung bei kleinen Preisen DM — 00 bis DM 3.10: „Die lustige Witwe“, Operette von Franz Lehár; 19.30 Erstaufführung: „Drei Mann auf einem Pferd“, Lustspiel mit Musik von Holm und Abbott.
Dienstag, 27. 12., 14.30 Uhr: Weihnachtliche Feier für schulpflichtige Kinder von Gefallenen, Vermißten u.

Kriegsgefangenen: „Schneeweißchen und Rosenrot“, Weihnachtsmärchen von Hermann Stelter; 19.30 Uhr: „Max u. Moritz“, Tanzburleske von Richard Möhaupt; „Die Puppenfee“, Ballett von Jos. Bayer.
Mittwoch, 28. 12., 14.30 Uhr: Weihnachtliche Feier für schulpflichtige Kinder von Gefallenen, Vermißten und Kriegsgefangenen: „Schneeweißchen und Rosenrot“, Weihnachtsmärchen von Hermann Stelter; 19.30 Uhr: 2. Vorstellung der Platzmiete B und freier Kassenverkauf: „Cavalleria rusticana“, Oper von Mascagni; „Der Bajazzo“, Oper von Leoncavallo.
Donnerstag, 29. 12., 19.30 Uhr: 3. Vorstellung der Platzmiete D und freier Kassenverkauf: „Drei Mann auf einem Pferd“, Lustspiel mit Musik von Holm und Abbott.
Freitag, 30. 12., 19.30 Uhr: 2. Vorstellung der Platzmiete E und freier Kassenverkauf. Auf vielfachen Wunsch zum letzten Male: „Trauer muß Elektra tragen“, Eine Trilogie von Eugene O'Neill.
Samstag, 31. 12., 19.30 Uhr: Neuzinszenierung: „Die Fledermaus“, Operette von Johann Strauß.
Sonntag, 1. 1. 30. 14.00 Uhr: „Schneeweißchen und Rosenrot“, Weihnachtsmärchen von Johann Stelter; 19.00 Uhr: „Lohengrin“, Romantische Oper von Rich. Wagner.



Zu den Festtagen

die Spezialmarke von besonderer Güte

Moninger Märzen

sowie unsere beliebten hellen und dunklen Exportbiere

BRAUEREI MONINGER · KARLSRUHE

Der Karlsruher
Gaswerks-Kammerofenbrechkoks
ist wieder im Kleinverkauf für Selbstabholer erhältlich.
Abholung: werktäglich
in Duisch: Florshamerstraße 5 von 8—10 Uhr und 13—15 Uhr
in Karlsruhe: Kaiser-Allee 11 von 8—15 Uhr

Zum Weihnachtsfeste und Jahreswechsel
entbieten wir unseren verehrlichen Gästen die
HERZLICHSTEN GLÜCKWUNSCHEN
Otto Dittes und Frau
GASTHAUS „ZUR ROSE“ DIEDELSHEIM
Rufnummer Bretton 418

Das führende Geschäft am Platze
Bekannt für beste Aufschnitte
Rohr und gekochter Schinken
sowie diverse Wurst
Spezialitäten
Metlagerei
Ernst Wein
Waldstraße 25 · Telefon 3785

Das
Amerika-Haus Karlsruhe
wünscht allen seinen Freunden
ein frohes und gesundes Weihnachtsfest!

Unsere verehrten Kunden und Geschäftsfreunden
wünschen wir ein
frohes Weihnachtsfest
und danken für das in uns gesetzte Vertrauen.
Settlage
Ihr Fachgeschäft für Herren- und Knabenbekleidung
Karlsruhe, Kaiserstraße 50

Insertiert in der **AZ**
denn ihre Auflage steigt täglich!

Speisefett-Versand in die OSTZONE!
Wir übernehmen an Ihre Bekannten und Verwandten den Versand spendenfrei!
Preis: 5 Pfd. 10 Pfd.
DM 12.70 DM 22.70 Versand erfolgt nach Eingang des Betrages.
Franz Speckert Heidelberg
Mannheimer Straße 84

Möbelhaus BADENIA
Inhaber: Oskar Kastner · Ruf 5691
Karlsruhe, Erbprinzenstr. 28, am Ludwigplatz
Weihnachts-Sonderangebot
Eiche mit Nußbaum, **Schlafzimmer** 1,80 m, mit geschwifft. Mittelteil DM 720.-
Ferner große Auswahl in Birnbaum, Nußbaum, Birke, Mappamaser
Schlafzimmer
Küchen, Kleinmöbel, Polstermöbel
Wir wünschen unserer verehrten Kundschaft ein frohes Fest!

Kinder-Photos
erfreuen immer...
aber nur vom Fachmann
Rausch-Fester
ERBPRINZENSTR. 3

Josef Rieger
Bautechniker u.
Installationsgeschäft
Karlsruhe
Amalienstr. 4
Telefon 7267
Ausführung aller ins Fach einschlagenden Arbeiten
Reparaturen
Spezialität
Sanitäre Einrichtungen

Insertiert in der **AZ**

Unsere Kunden
ein
frohes Weihnachtsfest
und ein
glückliches Neujahr!
HERMANN WALTER, Karlsruhe
Telefon 1129 · Schützenstraße 19

Geh's um's
Radio-Gerät
Dann zu
GILGIN
der's versteht!
25 Jahre Berufserfahrung
Bürgerstraße 11
beim Ludwigplatz
Rundfunkgeräte
in jeder Preislage
Ratenzahlung · Reparaturen

So gut wie einst in der Passage werden wir unsere verehrte Kundschaft auch in den neuen Geschäftsräumen in der Erbprinzenstr. 28 beim Ludwigplatz bedienen!



Handwerkskunst u. Raumbeleuchtung G.m.b.H.
Besichtigen Sie unsere schenenswerte neue Passage!